Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 18 Bremen-Berlin, den 29. April 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Mißbrauch des Gebetes. Von A. P. — Die Absolutheit des Christentums. Von Koch. — „Die Religion des Geistes, wie der Gebildete zu ihr Stellung nimmt." Von Lic. Kühner. — Die Schriften des Neuen Testaments. Von Lic. Dr. G. Hollmann. — Ein Stück praktische Sozialpolitik. Von H. B. — Das Einlogiererwesen in deutschen Städten. I. Von X. — Zur Bekämpfung des Eides. Von G. Freybe. — Neuste astronomische „Feststellungen" zum Leben Jesu. III. Von B. Gerlach. — Vom Büchertisch.

Mißbrauch des Gebetes.

Gebet ist Sprache des Herzens mit Gott, Bitte, Flehen, Danken, Ausdruck der Buße, des Vertrauens, der Ergebung, aber es muß auch dieses Sprechen mit Gott sein und nur das. Wie wenig entsprechen manchmal die Gebete dieser Forderung. Da feiert man einen hervorragenden Mann in der Kirche, man will der Gemeinde etwas über den Mann sagen, was er gewesen ist, was er nicht gewesen ist, was er getan hat, was er nicht getan hat, was seine Stärke, was seine Mängel waren, da erzählt man, da spricht man Urteile aus, und das kleidet man in die Form des Gebetes; da erzählt der Geistliche dem lieben Gott Dinge, die der längst schon weiß, da spricht er vor Gott Urteile aus, die der Allwissende viel besser weiß. Das nennt man Beten. Da betet der Geistliche am Sarge, auch in diesem Gebete erzählt er von dem Verstorbenen, urteilt über ihn, das nennt man Gebet. Kein andächtiger Mensch kann solche Gebete mitbeten, denn das **sind** keine Gebete, der Hörende empfindet in seiner Seele diesen Widerspruch und wird gestört. Was da in Gebetsform gekleidet wird, das gehört in eine Ansprache, in eine Rede, aber in Gebetsform ist es ein Mißbrauch des Gebetes, und der wahrhafte Beter wird dadurch geärgert. Der da beten will, **vergißt** ganz, daß er betet, er verfällt in den Ton des Vortrages, und reißt den, der mitbeten soll, und der Hörer soll doch in Gebetsstimmung versetzt werden, aus dieser Stimmung heraus. Man vergleiche das Gebet des Herrn, selbst das lange hohenpriesterliche Gebet Joh. 17, man vergleiche die schönsten Gebete der Psalmen, das ist wirkliches Beten, Sprache des Herzens mit Gott. Prüfe jeder seine Gebete, ob sie das sind, vor allem seine Gebete vor der Gemeinde, damit sie ihm nicht sage: was du da sprichst, ist kein Gebet, du betest nicht „in der Wahrheit". „Herr, lehre uns beten!" A. P.

Die Absolutheit des Christentums.

I.

Die Anerkennung der Absolutheit des Christentums gilt für viele Richtungen der Theologie bis selbst in mittelparteiliche Kreise hinein als ein Kennzeichen der Christlichkeit einer theologischen Anschauung. Man ist ja heute, abgesehen natürlich von fanatisch-orthodoxen Kreisen, vielfach milder geworden. Die Theologie der Ritschlschen Schule mit ihren Werturteilen und ihrer Geringwertung der sogenannten Metaphysik dringt in immer weitere Kreise, so daß selbst ein Leugnen der direkt metaphysischen (übernatürlichen) Gottheit Christi noch hingenommen wird und schließlich eine Auffassung seiner Gottheit im Sinne einer sittlich-religiösen Vollkommenheit noch verziehen wird. Aber die Absolutheit des Christentums zu leugnen, das wird keinesfalls gestattet, damit ist das Tischtuch einfach zerschnitten; nimmermehr, behauptet man, könne man den, der so denkt, noch als christlichen Theologen anerkennen. Man sage nicht, das sei, wenn man von exklusiv-orthodoxen Kreisen absehe, übertrieben; was ich mitteile, beruht auf eigenen Erfahrungen. Aber weil der Frage solche gewaltige Wichtigkeit beigelegt wird, so können wir erst recht nicht daran vorbeigehen, und es verlohnt sich schon einmal, sie auch auf diesen Blättern kurz zu besprechen: Wie steht es mit der Absolutheit des Christentums, können wir sie anerkennen?

Ehe wir diese Frage beantworten, wird es nötig sein, zuerst festzustellen, was wir unter Absolutheit des Christentums zu verstehen haben. Dies Werturteil ist entstanden aus einer Vergleichung des Christentums mit anderen Religionen. Hierbei haben sich zwei Anschauungen ergeben, die einander gegenüberstehen.

Da ist zunächst die orthodoxe Anschauung, die heute in wissenschaftlich-theologischen Kreisen immer mehr Boden verliert, aber unter den Pastoren fast noch gänzlich das Feld behauptet: „Alle Religionen, außer dem Judentum und Christentum, sind natürliche Religionen, diese beiden nur sind übernatürliche, weil geoffenbarte, Religionen. Hier allein, ganz besonders im Christentum, hat Gott selbst Offenbarung geschenkt; ein Gottmensch ist als die vollkommenste Offenbarung Gottes auf die Erde gekommen; durch seine Jünger, denen er den Inhalt ihrer Schriften eingegeben, und die er vor Irrtum bewahrt hat, hat Gott dann diese Offenbarung den Menschen kund werden lassen. Daher also stammt die Absolutheit des Christentums und in diesem Sinne wird sie behauptet". Diese Anschauung ist eine enge, ja geist- und gott-lose Betrachtungsweise der ganzen Geschichte. Ist es denkbar, daß Gottes Wirkungsfeld allein das Judentum und das Christentum gewesen ist, und die ganze übrige gewaltig große Menschheit mit ihren vielen verschiedenen, mitunter auch auf hoher Stufe stehenden Religionen ganz sich selbst überlassen worden ist? Die moderne Theologie hat sich immer mehr von der Unhaltbarkeit dieser Theorie überzeugt, und wenn auch von völliger Überwindung noch nicht die Rede sein kann, ihre Zeit scheint doch endgültig vorüber zu sein.

Darum hat man es nun auf andere Weise versucht, die

Absolutheit des Christentums zu begründen. Man hat alle anderen Religionen, in denen man göttliches Wirken wohl finden zu können meint, der Erforschung der Wissenschaft preisgegeben. Das Christentum aber reklamiert die Theologie als ihre eigene Domäne. Man sucht es auf Grund eigener religiöser Erfahrung, die man mit allen bewußten Christen teilt, als die absolute Religion zu erweisen, d. h. als die Religion, in der die Idee der Religion sich auf absolute (vollendete) Weise ausgeprägt hat, so zwar, daß eine höhere Stufe der Religion zu erreichen gänzlich unmöglich ist. Aber diese Isolierung des Christentums zum Zwecke der Konstruktion seiner Absolutheit ist wissenschaftlich unhaltbar. Buddhisten, Mohammedaner könnten von ihrer Religion ein gleiches aussagen, sie könnten mit voller subjektiver Wahrhaftigkeit auch sie in demselben Sinne für die absolute erklären. Aber es fällt uns gar nicht ein, dies anzuerkennen. Dürfen wir dem Christentum gegenüber mit anderem Maße messen? Nein, das Christentum ist eine historische Religion, bei deren Entstehung andere Religionen, die komplizierte Größe des synkretistischen (von anderen religiösen Ideen, besonders chaldäischen, beeinflußten) Judentums und die heidnische griechisch-römische Religionsphilosophie ihren Einschlag abgegeben haben. Man kann nicht einfach das Christentum, wie es heute in uns und unter uns lebt, betrachten und dies als Grundlage für die Beschreibung seines Wesens, abgesehen von der Geschichte, nehmen. Heute wird überall mit Recht gefordert, daß man zu den Quellen, wo das Wasser am reinsten sprudelt, zurückkehre. Täte man es hier nicht, so würde solche Versäumnis sich sehr bald rächen, in kurzer Zeit würde eine Verflachung der Religion und aller religiösen Anschauungen und Begriffe eintreten. Das wollen aber auch jene Theologen gar nicht. Darum aber, weil das Christentum eine historische Religion ist, kann man die Forderung nicht aufrecht erhalten, daß es der allgemeinen wissenschaftlichen Forschung entnommen und als absolute Religion besonders behandelt werde. Jedenfalls erkennt die Wissenschaft die Berechtigung solchen Verlangens nicht an. Und selbst, wenn auch bedeutende moderne Theologen hier ihr: „anathema sit" (Verdammungsurteil) sprechen, sie geht über ihre Ansprüche zur Tagesordnung über und erklärt sie für befangen. Letzteres braucht gar nicht bewußterweise der Fall zu sein. Aber ist es nicht wirklich vielfach so? Man braucht die Absolutheit des Christentums, wenigstens fürchtet man sich vor dem Sprung ins Dunkle, wenn man sie aufgibt, und in dieser eigentümlichen Zwangslage sucht man sie zu begründen. Aber dies, daß man sie nötig hat, ist erst recht kein Beweis. Auch der Grund, den ich kürzlich einmal angeführt las, daß man das, was man früher für richtig gehalten, nämlich die Absolutheit, wovon man vorher auf Grund eigener Erfahrung überzeugt war, nun auch den für berechtigt anerkannten Ansprüchen der Wissenschaft gegenüber aufrecht erhalten müsse, kann als durchschlagend nicht angesehen werden. Wenn das gute Recht der Wissenschaft, solche Ansprüche zu stellen, sich wirklich erweisen läßt, ist es einfach eine Pflicht der Wahrhaftigkeit, daß wir unsere Überzeugung nachprüfen und sie eventuell auch wandeln. Also auch auf diese Weise läßt sich die Absolutheit des Christentums nicht aufrecht erhalten.

II.

Aber was nun? Sollen wir versuchen, die Absolutheit des Christentums auf andere Weise zu begründen? Nein, das ist völlig zwecklos, sie läßt sich nicht beweisen. Wir können der Wissenschaft nicht gebieten. Aber hat das nun nicht schlimme Folgen? Muß man nicht die Konsequenzen scheuen? Aber wir möchten zu bedenken geben: sie sind gar nicht mit Notwendigkeit so schlimme, wie man sich einbildet.

In der historischen Wissenschaft herrscht heute, von der Naturwissenschaft auf sie übertragen, der Entwicklungsgedanke. Man fürchtet nun wohl: wenn man diese Betrachtungsweise konsequent auch auf das Christentum anwende, so werde man es zu einem Produkt natürlicher Entwickelung degradieren. Das geschieht aber doch nur dann, wenn man die Entwicklung rein mechanisch in materialistischer Weise versteht. Gerade aber die wissenschaftlich bedeutendsten Geschichtsforscher haben sich von solcher Methode längst emanzipiert. Das Kausalitätsprinzip darf in der Geschichte auch nicht überspannt werden, als ob jede Tat ihren alleinigen Grund in vorhergehenden Umständen habe, jede Person allein aus ihrer Zeit und ihren Lebensverhältnissen heraus zu verstehen sei. Besonders große historische Persönlichkeiten, z. B. ein Luther, lassen sich nie ohne Rest aus dem Milieu heraus erklären. Wie viel weniger erst ein Jesus! Das sind Gottesgeschenke an die Menschheit, wie ja die ganze Religionsgeschichte überhaupt ein großes Weben und Wirken Gottes ist, durch das er selbst die Menschen aus dem Irrtum zur Wahrheit, aus dem Unvollkommenen zum Vollkommenen, aus dem Egoismus zur Gemeinschaft, aus dem Sinnlichen zum Sittlichen, aus dem Natürlichen zum Geistigen, Persönlichen emporlockt und zieht. (Bousset). In der Geschichte zeigt sich nirgends ein göttliches Geschehen, das neben dem Menschlichen herliefe, alles ist menschlich in ihr. Und doch wiederum ist all dieses menschliche Geschehen göttliches Wirken. Das ist eine freie und fromme Auffassung der Geschichte, bei der das Christentum wahrlich nicht zu kurz kommt. Gewiß, diese Betrachtung bringt es mit sich, daß dem Christentum auch nur relativer Charakter, wie allem Geschichtlichen, beigelegt wird. Aber auf Erden gibt es nun einmal nichts Absolutes. Das Absolute finden wir nur jenseits von Raum und Zeit in Gott und der Welt der Ewigkeit und Unendlichkeit.

Mit dieser Anschauung befinden wir uns auch in guter Gesellschaft, nämlich in der Jesu selbst. Die neuesten Forschungen zeigen immer mehr, daß Jesus für sich und die von ihm verkündete Religion absolute Vollkommenheit nicht in Anspruch genommen hat; er lehnt es für sich ausdrücklich ab, wenn er dem reichen Jüngling antwortet: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott (Matth. 19, 17, Marc. 10, 18, Luc. 18, 13). Jesus ist immer im Werden geblieben, nur Gott stellt er als absolut vollkommen hin. Und als zu erstrebendes Ideal verkündet er es: Darum sollt ihr vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 48.) Die Absolutheit, mit der das Bild Jesu Christi und des Christentums im Neuen Testament übermalt ist, stammt erst aus der Hand der ersten Gemeinde Jesu Christi, sie gleicht aber weniger der von der modernen Theologie vertretenen Weise, sondern weit mehr der Anschauung der Orthodoxie, wonach das Christentum allein übernatürliche Religion ist. Wir glauben also mit Jesus und dem Christentum Christi ganz übereinzustimmen, wenn wir so vorgehen. Freilich manches wird von der althergebrachten Anschauung dabei hinfallen, manches, dem aber auch die moderne Theologie allgemein skeptisch gegenübersteht: die Wunder im naturhaften Sinne, die geschichtslose göttliche Offenbarung, die metaphysische Gottheit und Gottmenschheit Jesu Christi u. a., Dinge, die sich zudem leicht lösen lassen vom Bilde Jesu und von der von ihm verkündeten neuen Religion.

Aber unsere Betrachtungsweise führt uns noch weiter. Auf rein geschichtlich wissenschaftlichem Wege wird sich feststellen lassen, daß das Christentum bisher die vollkommenste Religion ist. Hier brauchen wir keine Forschungen zu scheuen. Sie alle haben es jedem ehrlichen Wahrheitssinne bisher zur Evidenz erwiesen und werden es weiter erweisen, daß im Christentum bisher der höchste Punkt der Entwicklung erreicht ist.

Weiteres freilich läßt sich wissenschaftlich nicht feststellen. Daß überhaupt keine höhere Stufe erreichbar ist, das kann keine Wissenschaft beweisen, aber auch nicht bestreiten. Hier fängt der Glaube an; und der bedarf keines Beweises, sondern hat unmittelbare Gewißheit; er hat erfahren, daß der Mensch im Christentum völlige Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse auf die vollkommenste Art findet, er kann sich eine höhere Stufe hier gar nicht vorstellen.

Man wird mir zugeben müssen, daß man auch bei solcher Anschauung zuversichtlich seines Glaubens leben kann. Was diese Betrachtungsweise aber besonders empfiehlt, ist

ihre konsequente Durchführung der allgemeinen wissenschaftlichen Methode, gegen die auch die historische Wissenschaft keine Einwendungen erheben kann. Manchem wird sie, wie dem Schreiber dieser Zeilen, im Ringen und Kämpfen um die Weltanschauung auf dem stürmischen Meer des Lebens ein Rettungshafen sein, in dem er sich wird sicher bergen können. Und vielleicht haben diese Zeilen noch das bewiesen, daß wir „naturalistische" Theologen doch besser sind als unser Ruf und es schließlich nicht verdienen, daß unsere Ansichten von der obersten Vertretung der Landeskirche auf den Index der verbotenen gesetzt werden.

Warchau. Koch.

„Die Religion des Geistes, wie der Gebildete zu ihr Stellung nimmt."

Nach dem Buch von D. Graue.

Zweierlei fällt mir auf, wenn ich mit Gebildeten über religiöse Gegenstände rede oder sie untereinander reden höre. Erstlich eine große Unwissenheit, die auf anderen Gebieten den Gebildeten recht ungebildet erscheinen lassen würde. Wie wenig wird doch über die Geschichte der Religion, ihr Wesen, ihre Notwendigkeit usw. nachgedacht! Wie wenig weiß man von den fortschrittlichen Erkenntnissen auf diesem Gebiet! Höchstens wenn aus einer religiösen Frage „ein Fall" geworden ist, nimmt man Kenntnis davon und streitet für oder gegen. Oder wenn ein Buch eine sensationelle Geschichte erlebt, greift man mit Neugierde nach ihm, aber auch dann lieber leihweise als käuflich. Delitzschs „Bibel und Babel" und Harnacks „Wesen des Christentums", hält man fast für die einzigen religiös aufklärenden Bücher. — Aber zu dieser Tatsache kommt eine andere und hoffnungsvollere: es geht wie durch unsere Zeit, so auch durch diese Kreise ein Suchen. Man fragt: „Wie kann ich echte Religiosität und eine vollgültige Bildung verbinden? Wie kann ich ein moderner Mensch und doch fromm sein?" Man sucht nach ewigen Werten in neuen Formen. Man will frei werden von jedwedem Materialismus, der verheerend und verödend bereits gewirkt hat, man will loskommen aber auch von dem Materialismus der religiösen Zeremonien und der theologischen Formeln. Man will und sucht Leben und Realitäten auch auf dem Gebiete der Religion.

Da ist es nun erfreulich, daß seit einer Reihe von Jahren den Suchenden Wege gezeigt, den Fragenden ehrliche Antwort erteilt, den Unklaren vorzügliche Aufklärung gegeben wird durch eine Reihe von Schriften, die den Vorzug verhältnismäßiger Billigkeit mit Gediegenheit des Inhalts in edler Form verbinden. Leider sind sie in den Laienkreisen noch zu wenig bekannt und ist auch unser Publikum noch nicht gewohnt, an den Buchhändler sich darum zu wenden. Zu diesen Schriften rechne ich die von dem Berliner Pastor Dietrich Graue über „Die Religion des Geistes, wie der Gebildete zu ihr Stellung nimmt". Sie ist in der auch sonst sehr empfehlenswerten Sammlung „Neue Pfade zum alten Gott" als Nr. 6 bei P. Wätzel in Freiburg i. B. erschienen. (Preis 2 M. gebunden, zusammen mit den übrigen je 1,60 M.)

Das Büchlein zeugt von reicher wissenschaftlicher Kenntnis und selbständiger religiöser Erfahrung; es verhüllt nirgends, es führt in die tiefsten Gänge unbefangenen logischen Denkens, aber auch an die Grenzen menschlicher und wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Gedankengänge sind nicht immer leicht, aber durch die lichte, edle Darstellung und durch treffende Beispiele werden sie wesentlich erleichtert. Wohltuend wirkt die rückhaltlose Aufrichtigkeit des Verfassers auf dem Grund seiner Erfahrung, daß „man mit ganzem Herzen der Religion anhangen und dabei streng wissenschaftlich denken kann". Pietät ist ihm, die sogenannte „ungläubige" Wissenschaft zu lieben. Weihevoll berührt den Leser gleich das Vorwort, die Widmung an seinen Vater, in welcher er seine persönliche Stellung zu Religion und Wissenschaft kundgibt. „Die folgenden Blätter bemühen sich, denkenden Lesern die selbständige Eigenart der Religion und ihre Unentbehrlichkeit für das ganze geistige Leben der Menschheit zu zeigen. Es ist nur ein Versuch, aber von der Aufrichtigkeit und Liebe zur Religion getragen."

Es ist schwer, den Inhalt des Buches anzugeben; er ist zu reich, und die Gedanken sind fest ineinander gefügt. Es ist eine populäre Religionsphilosophie auf psychologischer Grundlage, indem es führt von der Religion im allgemeinen als „der Einfühlung in Gott" zur christlichen Religion und in ihr zum Protestantismus. Die Religion wird untersucht nach ihrer äußeren Seite, auf Grund ihrer Sprache, und es stellt sich heraus, daß sie Sache nicht bloß des Erkennens, sondern noch mehr Sache des Affekts, des Gemüts und des Willens ist. Nach ihrer inneren Seite wird sie untersucht und erkannt als Erfahrung und Erlebnis. Aber nicht als etwas blos Subjektives und Relatives muß sie uns erscheinen, wie es tatsächlich der Fall wäre bei einer einseitig historischen Betrachtung, sondern als etwas Absolutes, als Zusammenfassung „schlechthin und ewig gültiger Wahrheiten". Daher hat sie sich uns zu erweisen in ihrer letzten und tiefsten Bedeutung als Religion des Geistes, als Funktion des menschlichen Geistes und zugleich als Wirkung des göttlichen Geistes. Aber auch diese Betrachtung kann und will nicht führen zu einem bewiesenen oder beweisbaren Gott. Dieser ist so unmöglich „wie ein hölzernes Eisen oder ein lebendiger Leichnam". „In demselben Augenblick, in dem Gott sich beweisen läßt, hört er auf, Gott zu sein, und hört die Religion auf, Religion zu sein." Es kann sich also nur um die Aufgabe handeln, „die Religion als Wirkung des göttlichen Geistes im menschlichen Geiste begreiflich zu machen". Und dazu will der Verfasser hemmende Vorurteile beseitigen und die richtige Stellung anweisen.

Auch eine Apologetik oder Verteidigung der Religion gegenüber den theoretischen und praktischen Gegnern könnte das Buch von Graue genannt werden. Aber nicht so, daß erst um Entschuldigung gebeten werden soll für sie, auch nicht so, daß es dabei heißt „rührt mich nicht an", will er die Religion verteidigen. Das eine wäre die größte Beleidigung für sie, und das andere wäre nur im Sinne „einer schwachherzigen Religiosität besorgter Gemüter, die das Ewige erfaßt zu haben glauben, wenn sie das Alte in der Hand haben". Es muß offen die Frage gestellt werden, ob sie Lüge oder Wahrheit ist. Und es müssen die Bedenken und Bedürfnisse des modernen Menschen, der natürlicher, einfacher und ungezwungener empfindet, der auf Unmittelbarkeit drängt und der kritisch ist, rückhaltlos anerkannt werden. Das Resultat ist, daß die Religion nicht etwas Langweiliges oder Geschmackloses ist, sondern „die größte Angelegenheit aller strebenden Geister, von der letztlich Wohl und Wehe, Gegenwart und Zukunft abhängt", und andererseits, daß „die Religion die Einheitlichkeit des Geistes nicht vernichtet, sondern vollendet".

Das ist im wesentlichen der Inhalt der fünf Abschnitte des Graue'schen Buches (1. Verteidigung des Christentums, 2. Religion des Geistes, 3. Sprache der Religion, 4. Persönliches Erlebnis, 5. Theodice). Der letzte (fünfte) Abschnitt (Theodice) berührt und vertieft unsere Vorstellung von der Gesetzmäßigkeit, vom ewigen Leben, vom jenseitigen Leben als einer Folge des Glaubens an die Liebe Gottes, von der Entwicklung u. a. und assimiliert Darwinsche Gedanken mit den christlichen. Hier will der Verfasser die mit dem ursprünglichen Nebentitel „Geist und ewiges Leben" gegebene Aufgabe einigermaßen nachholen. Soll ich an dem trefflichen Buch etwas aussetzen oder etwas hinzuwünschen, so ist es dies: es könnte die Person Christi als Verkörperung der Religion des Geistes noch einen größeren Raum in der Untersuchung beanspruchen, und statt mancher Wiederholungen dürfte noch eingehender des Verfassers Stellung zu modernen Geistern,

wie Nietzsche und Darwin, die nur gestreift werden, hervortreten. Auch, scheint mir, muß die Spekulation, die Ergründung übernatürlicher Gegenstände, in der Theologie einen größeren Spielraum verlangen. — Aber auch ohne das wird sich der Verfasser viele Leser zu aufrichtigem Dank verpflichten.

Waldkirch i. B. Lic. Kühner.

Die Schriften des Neuen Testaments.

Neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt.

Eines der beachtenswertesten Unternehmen unserer christlich-theologischen Literatur liegt jetzt in seinen ersten Anfängen vor uns. Eine Anzahl von gleichgesinnten Vertretern der modernen Theologie hat sich die hohe Aufgabe gestellt, das ganze Neue Testament*) nicht nur in neuer, unserem heutigen Sprachempfinden angemessener und dabei den Grundtext doch getreu wiedergebender Übersetzung vorzulegen, sondern auch eine Erklärung zu geben, die ebenso dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft wie den Bedürfnissen gebildeter und religiös interessierter Laien entspricht. Hiermit wird in der Tat etwas Neues geboten, was uns bisher fehlte. Wohl gibt es eine Reihe von Bibelwerken; aber entweder sind sie überwiegend erbaulich oder ihrem wissenschaftlichen Standpunkt nach veraltet. Jetzt soll zum ersten Male der Versuch gemacht werden, das ganze Neue Testament einheitlich mit den Methoden der modernen religionsgeschichtlichen Forschung zu erklären. Einem dringenden Bedürfnis wird damit endlich abgeholfen. Der gebildete Laie dürfte berechtigterweise fordern, daß ihm endlich einmal das bisherige Resultat der mühsamen Forschungen auf neutestamentlichem Gebiet, wie sie uns gerade die letzten Dezennien gebracht hatten, vorgeführt werde. Er dürfte fordern, daß man diese Resultate in abgeklärter Form, in reicher Gediegenheit ihm darbiete, daß auch auf die allgemeineren bewegenden Weltanschauungsfragen eingegangen werde. Entspricht das neue Werk diesen Forderungen?

Die erste Lieferung berechtigt zu einem sehr günstigen Urteil. Sie wird durch eine allgemeine Orientierung „über den praktischen Wert einer geschichtlichen Auslegung des Neuen Testamentes“ von O. Baumgarten eingeleitet (S. 1—6). Er zeigt, wie uns die moderne historische Forschung frei macht vom Buchstabendienst des Sektenstandpunktes, von allegorischer Willkür, wie sie die Wahrheit der Situation erfassen lehrt und uns befähigt unter den zeitgeschichtlichen Hüllen den ewigen Kern zu finden. Es folgt dann ein Ueberblick über „die Geschichte des Neuen Testaments“ von Adolf Jülicher (S. 6—28), ein wahres Kabinettstück. Es ist mir nicht bekannt, daß die Kanonsgeschichte in gleicher Gediegenheit und Reichhaltigkeit bei einem Umfang von etwas über 20 Seiten irgendwo sonst geboten worden wäre. Die eigentliche Schrifterklärung leitet Johannes Weiß mit dem Markusevangelium ein. Er schickt eine eingehendere Einleitung in „die drei älteren Evangelien“ voran (S. 28—60). Nach alledem, was gerade in den letzten Jahren auch in populärer Form über die Evangelien geschrieben worden ist, wird man freudig überrascht sein, hier eine ebenso gründliche wie originelle Zusammenfassung zu finden. Sehr beachtenswert sind z. B. die Ausführungen über die Art der Rhetorik Jesu (S. 49 ff.), vortrefflich die ständige Rücksichtnahme auf die Kluft, die das moderne Bewußtsein von dem antiken trennt, gewinnend die ungeschminkte Offenheit, die doch nie verletzend wird. Die Erklärung von Mk. 1, 1 — 7, 37, die den Schluß der ersten Lieferung bildet und durch eine kurze Spezialeinleitung in das Markusevangelium eingeleitet wird, steht in jeder Hinsicht auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung. Das Bewußtsein des Laien ist besonders berücksichtigt. Bei den Wundererzählungen wird stets hervorgehoben, daß sie so, wie sie dastehen, für uns schlechthin unannehmbar sind. In den Bemühungen, den historischen Kern, der einem Wunderbericht zu grunde liegen könnte, herauszuschälen, geht der Verfasser meines Erachtens mehrfach zu weit, aber doch nie aufdringlich, sondern mit wohltuender Zurückhaltung. Die Abtönung der Darstellung in bezug auf die Sicherheit der Behauptungen ist sehr zur Nacheiferung zu empfehlen. Besondere Exkurse, wie z. B. der vortrefflich gelungene über die Besessenheit (S. 72 ff.), geben in weiterem Zusammenhang Auskunft über besonders wichtige Vorstellungen der damaligen Zeit. Wie manchem Laien wird hier ein ganz neues Licht aufgehen! Überhaupt muß hervorgehoben werden, daß die ganze Darstellung bei aller Gediegenheit spannend, reizvoll ist, so daß man die angefangene Lektüre ungern unterbricht. Die Übersetzung bemüht sich auch, darauf sei noch hingewiesen, den eigentümlichen Erzählerton der Evangelien zu treffen. Die zweite Lieferung, die der Unterzeichnete mit dem Jakobusbrief eröffnen wird, die uns Gunkels 1. Petrus bringt, wird auch den Schluß des Markus enthalten. Sie erscheint in allernächster Zeit. Diejenigen, die es noch nicht wissen sollten, werden darauf hingewiesen, daß der Preis des Gesamtwerkes nur 10 Mark beträgt. Dieser Preis ist ungewöhnlich niedrig, er geht bis an die äußerste Grenze des Möglichen, da das Werk in zwei Bänden bei großem Oktavformat und engem Druck weit über 1000 Seiten umfassen wird. Allerdings bleibt dieser Subskriptionspreis nur noch bis zum 30. März bestehen.*)

Wir haben jetzt zwei große Unternehmungen der modernen Theologie, die zielbewußt den breitesten Kreisen unseres Volkes gründliche Belehrung in Fragen der Religion bieten wollen: die religionsgeschichtlichen Volksbücher (Gebauer-Schwetschke) und unser eben besprochenes Bibelwerk (Vandenhoeck & Ruprecht). Es kann jetzt in keiner Weise mehr gesagt werden, daß der interessierte Laie keine Hülfsmittel besäße, um sich über den Fortschritt der Forschung und den heutigen Stand der Dinge zu orientieren; sie sind in reicher Fülle vorhanden. Mögen sie ebenso reichlich zu wirklicher Förderung benutzt werden.

Lic. Dr. G. Hollmann.

Ein Stück praktische Sozialpolitik.

Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden kam mir in den Sinn, als ich von den „Unterrichtskursen für Arbeiter, veranstaltet von der Freien Studentenschaft der Universität Berlin“ hörte. In ihnen wollen Studierende aller Fakultäten mit dem ihnen anvertrauten Geistespfunde wuchern, um an den sozialen Aufgaben, die die Gegenwart an jeden stellt, nach dem Maß ihrer Kräfte mitzuarbeiten und von dem Segen ihrer Bildung ihren Nächsten mitzuteilen. Im Herbst 1904 wurden diese Kurse ins Leben gerufen, nach dem Muster der in Charlottenburg von der Wildenschaft der Technischen Hochschule mit Erfolg betriebenen „freien Fortbildungskurse für Arbeiter“, frei von jeder politischen oder religiösen Tendenz, denn es sollen ja alle an diesem Werk der Liebe teil haben, Studenten wie Arbeiter. Die Wahl des Unterrichtsstoffes ergab sich leicht aus den Zwecken, denen man dienen will: da einerseits die bestehenden Fortbildungsschulen auf eine höhere Bildung der Arbeiter rechnen, als man sie in der Regel findet, andererseits ein Ort fehlt, wo die Grundlage zu dieser höheren Bildung, der elementare Unterricht, geboten wird (die hierfür in Betracht kommenden Fortbildungsschulen werden von älteren Arbeitern wenig besucht), so mußte ein solcher in den Arbeiterkursen geschaffen werden. Es wurde daher nur in den elementarsten Wissenschaften, Deutsch und Rechnen, in je drei Unter- und zwei Oberkursen unterrichtet. In den drei Unterkursen in Deutsch wurde der Hauptwert auf Diktate gelegt, in deren Anschluß die Rechtschreibung und Wortlehre besprochen wurden. Außerdem wurde Kellers „Fähnlein der sieben Aufrechten“

*) Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

*) Es ist inzwischen eine neue Subskription zum Preise von 12 M. eröffnet.

mündliche Referate gemacht nach der „Judenbuche“ von Annette von Droste-Hülshoff. In der Grammatik wurde hier Rechtschreibung und Interpunktion wiederholt. Auf praktischem Gebiete wurden die gangbarsten Post- und Geschäftsformulare ausgefüllt, Privatbriefe, Berichte, Gesuche an Behörden angefertigt und besprochen. Im Rechnen wurden in den Unterkursen die Volksschulkenntnisse wieder aufgefrischt unter teilweiser Vertiefung; in den Oberkursen wurde eine Anwendung der elementaren Rechenmethoden auf praktische Verhältnisse geboten. In allen Rechenkursen wurden den Hörern größere Aufgabensammlungen und kurz gefaßte Regeln auf besonderen Bogen ausgehändigt. Bei dem von 8—10 Uhr abends dauernden Unterricht schließen sich an den jedesmaligen Vortrag des Kursleiters praktische Übungen an, wobei etwa acht bis zehn Arbeiter von einem Studenten angeleitet und unterstützt werden. Im folgenden Sommersemester soll der Unterricht, was die Stufen betrifft, beträchtlich erweitert werden; an Stelle von zwei Stufen sind im Deutschen vier, im Rechnen drei vorgesehen und eingerichtet. Dies ist nötig, weil der außerordentlich große Stoff auf andere Weise nicht gründlich genug erledigt werden kann, und weil die verschiedene Vorbildung und Begabung der Hörer eine viel weiter gehende Differenzierung verlangen, als sie bisher möglich war. Hinzugekommen ist im Deutschen ein Kursus für vollständig Ungeübte und Ausländer, die ganz besonderen Unterricht erfordern; ein Mittelkursus ist zwischen dem Unter- und Oberkursus eingefügt worden. Außerdem ist noch ein besonderer Kursus eingerichtet, der, dem Jubiläumsjahre 1905 entsprechend, dem Volksdichter Schiller, seinem Leben und seinen Werken gerecht werden soll. Im Rechnen ist die Geometrie aus dem Oberkursus herausgenommen und soll ein selbständiger Kursus werden. Neben dem vielleicht manchmal trockenen theoretischen Unterricht wurde den Arbeitern auch Anregung in künstlerischer Hinsicht geboten, indem Besuche des Schillertheaters zu bedeutend ermäßigten Preisen am Sonntag Nachmittag, sowie Führungen durch Studenten der Kunstgeschichte durch das Kunstgewerbe- und Kaiser Friedrich-Museum sowie die Nationalgalerie am Sonntag Vormittag stattfanden. Die Kurse wurden im ganzen von 348 Arbeitern aller Berufsarten, darunter 12 Frauen, besucht; als Lehrer wirkten 52 Studenten, darunter 9 als Kursleiter. Die Leitung aller Kurse liegt in den Händen einer Kommission, der sämtliche Kursleiter, ein Mitglied des Präsidiums der Freien Studentenschaft und ein Mitglied des Vereins für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern angehören. Je zwei Vertrauensleute der Arbeiter aus jedem Kursus beraten von Zeit zu Zeit mit dieser Kommission, die auf diese Weise alle Wünsche der Arbeiterschaft hört und ihnen nach Ermessen nachkommen kann. Doch auch während des Unterrichts ist Gelegenheit genug geboten für die Entwicklung eines vertrauten und freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Arbeiter und Studenten. Denn nicht nur der Empfangende ist der Arbeiter, sondern auch der Gebende. Auch er unterrichtet den Studenten, wenn auch nicht im Lesen und Schreiben. Er befreit so manchen Studenten von dem albernen und doch leider so häufigen Glauben vom rohen, stumpfsinnigen, betrunkenen Arbeiter. Achtung gewinnt der Student zum Beispiel vor dem Familienvater, der nach schwerer, körperlicher Arbeit sich abends im Rechnen und Schreiben übt, „um“, wie ein Arbeiter als Grund seiner Teilnahme an den Kursen angab, „seinen Kindern die Schularbeiten nachsehen zu können“. Und Achtung gewinnt auch der Arbeiter vor dem Nutzen und Wert geistiger Arbeit, die er früher gering geachtet. Was wußte er auch davon! — So strömt Segen aus für alle Teilnehmer an jenen volkstümlichen Kursen. Achtung und Freundschaft entsteht zwischen Volksschichten, die einander früher fernstanden, nicht verstanden, mißachteten und haßten. Möchte im nächsten Semester dieser Segen immer mehr Studenten und Arbeitern zu teil werden. H. B.

Das Einlogiererwesen in deutschen Städten.

I.

Herr W. v. Kalckstein, Bremen, hat unter obigem Titel in Prof. Conrads „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ eine Zusammenstellung des gesammten Materials über dieses Thema, in städtischen und anderen statistischen Werken zerstreut, gegeben. Wir glauben die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf diese Arbeit lenken zu sollen, geht ihr Inhalt doch nicht bloß alle Interessenten der Wohnungsfrage — deren schlimmster Teil das Einlogiererwesen ist —, etwas an, sondern alle, die um das leibliche und geistige Wohl unseres Volkes besorgt sind.

Die Zukunft liegt in der Jugend, und die furchtbaren körperlichen Schädigungen, die dieses Schlafstättenwesen dem kindlichen Organismus zufügt, kann sich jeder Leser selbst ausmalen. Er wird aber auch der Meinung beipflichten, daß sie nichts bedeuten gegenüber den sittlichen Verheerungen der Kinderseele, des Kindergemüts und daß wir hier auf eine der Ursachen der zunehmenden Verrohung stoßen.

Und doch — wie *wenig* weiß man über dieselbe *Bescheid*, hat doch die Statistik selbst sich dieser Verhältnisse erst in den letzten Jahren angenommen. Nach Ansicht des Verfassers geht aus der Wohnungsnot der ärmeren Klassen und der wirtschaftlichen Loslösung der Arbeiter vom Haushalt des Unternehmers mit Naturnotwendigkeit das Einlogiererwesen hervor. Und welchen Umfang hat dasselbe erreicht! In den 31 Großstädten kommen durchschnittlich auf je 100 *Einwohner* der beiden Geschlechter *11,6 männliche, 3,0 weibliche Einlogierer*. Deren Anteil schwankt am meisten — zwischen 0,7 in Essen (die Industrie verlangt dort meist männliche Kräfte) und *5,7 in Königsberg* i. Pr. —, während *München mit 17,3* den größten Anteil an männlichen Einlogierern hat. Unter Einlogierern sind hier sowohl Zimmermieter wie Schlafgänger verstanden, die zwar in der Gesamtheit sich die Wage halten, deren Anteile in den einzelnen Städten aber sehr verschieden groß sind. Daß das Einlogiererwesen sich nicht nur auf Großstädte beschränkt, zeigen die angeführten Zahlen aus kleineren Städten, in denen nur leider meistens keine statistische Aufnahme stattfindet, sowie die Berichte der Zeitungen in der letzten Zeit über die Zechenstädte. Wie weit aber sein Einfluß reicht, geht aus dem Prozentsatz der Einlogierer aufnehmenden Haushaltungen hervor. Wenn hier Anteile von 20, ja 25 Prozent vorkommen, so muß man noch bedenken, daß, da mit der Kopfzahl der Familie die Aufnahme von Einlogierern in dieselbe steigt, es *nicht nur 1/5 oder 1/4 der Gesamtbevölkerung, sondern ein noch größerer Teil derselben* ist, der *mit dem Einlogiererwesen* — und seinen Folgen — *in Berührung kommt*. Wenn diese Prozentzahlen auch schwanken, so steigt doch *jährlich die absolute Zahl* der Einlogierer und der solche aufnehmenden Haushaltungen. Die Schwankungen stehen im Zusammenhang mit denen im Wirtschaftsleben. Günstige Konjunkturen ziehen junge Leute beiderlei Geschlechts in die Städte, in denen sie sich zuerst nur ein Unterkommen in Schlafstellen suchen, schwanken deren Zahlen doch ganz besonders. Setzen schlechte Zeiten ein, so sind es diese jungen Leute zuerst, die der Stadt den Rücken kehren.

Welche Haushaltungen nehmen nun vor allem Einlogierer auf? Der soeben angeführte Satz: mit der Kopfzahl der Haushaltungen steigt ihr Anteil an Einlogierern weist uns auf die Tatsache hin — für die Belege muß man natürlich die Arbeit selbst einsehen —, daß die *Familien mit Kindern* überall zu einem *sehr viel größeren Prozentsatz* Einlogierer aufnehmen, als die ohne Kinder. Der Grund, warum sich kinderreiche Familien so häufig über alle entgegenstehenden Bedenken hinweg zur Aufnahme von Einlogierern entschließen, liegt eben gerade in dem Vorhandensein von Kindern, für deren Auferziehung mehr Mittel erforderlich oder wenigstens wünschenswert

erscheinen, als sie das Einkommen des Vorstandes gewährt. Gerade auch die Zusammensetzung des Haushaltungsvorstandes übt einen großen Einfluß auf das Aufnehmen von Einlogierern aus, so nehmen solche von je 100 Haushaltungen mit weiblichem Vorstande in Hamburg 36,6, in Essen 17,0, in Bremen 19,7 auf. Es ergibt sich hieraus die enorme Wichtigkeit des Themas für die weiblichen Personen, soll doch ihnen, nicht blos — wenn auch hauptsächlich — den alleinstehenden, durch die Untervermietung ein besonders geeignetes — auf seine Einträglichkeit hin allerdings noch zu prüfendes — Betätigungsfeld für ihre Arbeitskraft erschlossen werden.

Daß Nebeneinnahmen für Einlogierer aufnehmende Haushaltungen manchmal sehr wünschenswert sein mögen, geht daraus hervor, daß von denselben ein Einkommen hatten bis zu 900 *M.*, in Essen 24 Prozent, in Hamburg 45 Prozent, bis zu 1200 *M.* in Essen 70 Prozent, in Hamburg 80 Prozent. Da aber ca. 75 Prozent der Hamburger Vermieter (die Hamburger Untersuchung umfaßt nur solche, die drei und mehr Einlogierer aufnehmen) noch eine andere berufliche Tätigkeit neben der Vermietung ausübten, so kann man wohl annehmen, daß die größeren Einkommen derselben meist weniger auf der letzteren als auf der ersteren beruhen.

Die in einigen württembergischen Städten, sowie in Bremen und Hamburg ausgeführten Feststellungen der Berufe der Vermieter und ihrer beruflichen Stellung ergeben einen großen Prozentsatz von beruflich Selbständigen, die Einlogierer aufnehmen. Die „Württembergischen Jahrbücher“ äußern sich über diese Selbständigen dahin: „bei manchen dieser Selbständigen ist die Selbständigkeit nur eine Last, da sie sich vielfach nur auf Kosten der Wohnbequemlichkeit ihrer näheren und ferneren Wohngenossen notdürftig über Wasser zu halten vermögen“. Doch damit sind wir bei den „Wohnungen mit Einlogierern“ angelangt, die das Thema unserer nächsten Fortsetzung bilden sollen.

Schon jetzt aber werden wir dem Verfasser in seinem Wunsche beitreten können, daß eine allgemeinere Feststellung dieser Verhältnisse gelegentlich der Volkszählung 1905 stattfinden möge, damit man womöglich eine Antwort bekäme auf die Frage: handelt es sich bei den durch das Einlogiererwesen geschaffenen Zuständen um neue dauernde soziale Gebilde oder um die Anfänge einer Zersetzung, welcher die Auflösung folgt? X.

Zur Bekämpfung des Eides.

Unter obiger Überschrift habe ich in vier Artikeln des „Protestantenblattes“ 1904 (Nr. 9—12) eine völlige Beseitigung des Eides, jedenfalls jedes Eidzwanges, auch für den sogen. Beamteneid, gefordert. Zu denselben dort gezogenen Resultaten kommt Privatdozent Dr. Robert Petsch in einem kurzen, aber lesenswerten Artikel: „Der Eidzwang“ im Februarheft der von Hoensbroechschen „Monatsschrift für die gesamte Kultur Deutschlands“. Er geht hauptsächlich und mit Recht von physiologischen Tatsachen und Erwägungen aus und schließt sich völlig dem Berliner Strafrechtslehrer Professor Kahl, der auch eine völlige Beseitigung des Zeugeneides fordert, an. „Eine vorangehende Belehrung über die Wichtigkeit der Aussage, ein Druck auf die Zeugen durch die Androhung harter Strafe wegen „wissentlich falscher Aussage vor Gericht“, wie sie Kahl vorschlägt, würde wohl die gleiche technische Wirkung haben (wie der Eid) und dabei die religiösen Gemüter schonen und das Ansehen des Gerichtshofes als solchen zum mindesten wahren.“

Aber Petsch bringt auch eine sehr beachtenswerte und zutreffende neue religiöse Motivierung seiner Forderung. Er schreibt: „Die ganze Tragweite unserer Erwägungen liegt vielmehr darin, daß hier (beim Eide) die Religion, die allein das Seelenleben des Menschen angeht, deren Stifter sich ausdrücklich gegen jede Verschmelzung von Irdischem und Überirdischem mit dem Worte verwahrte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, der so scharf zu scheiden wußte zwischen dem, was des Kaisers und was Gottes ist, daß sie in äußerlicher Weise materiellen Interessen des täglichen, öffentlichen Lebens dienstbar gemacht wird; eine utilitaristische Verwendung der Religion, die gerade demjenigen als ein empfindliches Unrecht erscheinen muß, dem das Christentum heilig ist. Für wahrhaft christlich gestimmte Gemüter ist und bleibt also die Vereidigung eine Vergewaltigung ihres Gewissens, über die sie sich vielleicht, um der drohenden Strafe willen, mit einem Anlauf hinwegsetzen, die aber doch niemals ohne einen ungünstigen Einfluß auf ihr Innenleben bleiben kann.“ Eine Rechtfertigung dieses kurzen Hinweises mögen Petschs eigene Worte bieten: „Unser Volk liebt ja mehr allmähliche Reformen, als durchgreifende plötzliche Abstellung handgreiflicher Übelstände. Aber gerade darum ist es nötig, die öffentliche Meinung immer und immer wieder auf bestehende Mißstände hinzuweisen und das öffentliche Gewissen zu wecken und zu schärfen für die großen Fragen, die unsere neue Strafprozeßordnung zu lösen berufen ist. Und vielleicht hat ein Laie, wie der Schreiber dieser Zeilen, doch das Recht, zu sagen, was er und viele mit ihm von der Arbeit der juristischen Fachleute vertrauensvoll erwarten.“

Solch' ein Beitrag eines juristischen Fachmannes ist das Buch von Landgerichtsrat W. Kulemann: „Die Eidesfrage“, Thüringische Verlagsanstalt, Eisenach und Leipzig, 1904, 114 Seiten, Preis 1 Mk. 50 Pfg. Auch Kulemann ist ein entschiedener Gegner des religiösen Eides und möchte ihn am liebsten durch einfache Wahrheitsversicherung bei der Aussage ersetzen; die Strafen für bewußt unwahre Aussagen sollen die auf Meineid gesetzten bleiben. In seinem auf der Jahresversammlung 1903 der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft gehaltenen Vortrag bespricht er auch die sonst gemachten Vorschläge und gibt Mittel an zu einer Verminderung der Eidesleistungen, da auf völlige Abschaffung des religiösen Eides noch leider nicht zu rechnen ist. (S. 50 f.) Sie muß aber das Ziel bleiben. Die Schrift enthält viel Material über die Eidesfrage, außer dem Vortrag auch die Debattenreden und die Ergebnisse früherer kirchlicher und staatlicher Verhandlungen. Auch ein allerdings unvollständiger, aber nach der juristischen Seite hin sehr wertvoller Literaturnachweis ist beigegeben. An Einzelheiten hebe ich hervor die einfache Ablehnung des Eidzwanges als eines Verstoßes gegen die Logik, als einer unbilligen Härte, als einer Ungerechtigkeit und unter Umständen als einer Blasphemie und einer Gewissensbedrückung, wie er überhaupt eine „Ausnutzung des religiösen Gefühls“ im Dienste des Staates ist. (S. 43—45). Vollends den promissorischen Eid (S. 57 f.) hält Kulemann für völlig entbehrlich. Und wenn der assertorische Eid einmal beibehalten werden soll, „so muß jedenfalls die Entscheidung darüber, ob er im Einzelfalle zu leisten ist, ausschließlich dem gerichtlichen Ermessen (nicht dem der Parteien) überlassen werden“. (S. 68 f.) So decken sich Kulemanns Forderungen im wesentlichen mit den von uns unabhängig von und gleichzeitig mit den seinen in diesem Blatte erhobenen, haben aber den Vorzug, daß sie von juristischer Seite kommen und auf eigener reicher praktischer Erfahrung, nicht auf bloßer Theorie beruhen. G. Freybe.

Neuste astronomische „Feststellungen“ zum Leben Jesu. III.

Weil Schmiedel nun einmal — aber wirklich — „feststellt“, daß durch astronomische Berechnung die Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums nicht bestätigt sei und durch solche Berechnung weder dessen noch der Synoptiker Glaubwürdigkeit bestätigt werden könne, macht er im Vorbeigehen noch ein weiteres astronomisches Ungeheuer unschädlich: Die Mondfinsternis im Jahre 33 (nach Falb am

3. April, an einem Freitag direkt vor Ostern), die in Jerusalem sichtbar war. Sie hat nicht das geringste mit der von den drei ersten Evangelien berichteten Finsternis von mittags 12 Uhr an zu tun. Diese wird von Lukas mit dem für eine Sonnenfinsternis üblichen Worte bezeichnet, während eine solche doch nur zur Neumondszeit möglich wäre, indem der Mond, der der Erde dabei seine dunkle Seite zukehrt, genau zwischen sie und die Sonne tritt. „Gewisse Theologen meinen nun die Glaubwürdigkeit der Bibel retten zu können, wenn sie ihr ein minder großes Versehen zuschreiben: was in Wirklichkeit sich ereignet habe, sei eine Mondfinsternis, die bei Jesu Tode zur Vollmondszeit in der Tat möglich war, und sie sei nur in der Erinnerung mit einer Sonnenfinsternis verwechselt worden. Ob die biblischen Autoren für diesen wohlwollenden Rettungsversuch diesen Theologen viel Dank wissen würden, steht dahin. Jedenfalls ist dabei nicht bedacht, daß eine Mondfinsternis nicht von mittags 12 bis nachmittags 3 Uhr beobachtet werden kann, was doch als Sterbezeit Jesu der einzig sinnvolle Zeitpunkt für sie ist, sondern nur bei Nacht; denn da bei ihr die Erde genau zwischen Sonne und Mond steht, bekommt man den Mond und somit auch den Schatten, den die Erde auf ihn wirft, erst dann zu sehen, wenn sich bei der Umdrehung der Erde die Gegend, in der man sich befindet, der Sonne ab- und dem Monde zugewendet hat. Doch manche Theologen stört das eben nicht."

Die Astronomie kann also den Streit zwischen den Synoptikern und Johannes nicht entscheiden. Welche Gründe sonst für oder gegen die eine und die andere Partei geltend gemacht werden, müßte Gegenstand einer besonderen Erörterung werden. Doch wollen wir zum Schluß wenigstens den Hauptpunkt hervorheben, der den für Johannes sprechenden Schein erweckt. „Die Sachlage", sagt Schmiedel, „ist die, daß die Gefangennahme, Verurteilung und Hinrichtung Jesu an dem fast sabbatgleichen Festtage, auf den sie nach den drei ersten Evangelien fällt, weniger leicht denkbar ist, als am Vortage des Festes, den das vierte Evangelium angibt. Hierdurch lassen sich sehr viele Theologen bestimmen, dem letzteren Bericht den Vorzug zu geben. Dadurch kommen sie aber in Konflikt mit der Tatsache, der sich viele von ihnen keineswegs verschließen, daß in allem übrigen, worin das vierte Evangelium von den drei ersten abweicht, ihm die Unglaubwürdigkeit seines Inhalts an der Stirn geschrieben steht. Um so wichtiger ist die Beobachtung, daß einerseits dessen Abweichungen in der Frage des Todestages Jesu sich Punkt für Punkt aus bewußter Änderung der Erzählung zu Gunsten der Theorie erklären lassen, an Jesus müsse sich alles im Alten Testament für das Passalamm Vorgeschriebene buchstäblich erfüllt haben, während für die Umänderung der Chronologie durch die drei ersten Evangelisten noch nie ein plausibler Grund aufgestellt worden ist, und daß andererseits deren Tagesangabe durch den Charakter des Festes nur weniger begünstigt, aber keineswegs ausgeschlossen wird." Genaueres darüber findet man in den „Protestantischen Monatsheften" von 1898, S. 140—143.

III.

Und nun noch einige Nutzanwendung. Man muß zu sonderbaren Schlüssen über die wissenschaftliche Bedeutung der Vorderasiatischen Gesellschaft kommen, wenn man aus ihren Veröffentlichungen zuerst Baron von Oefeles tiefsinnige Forschungen kennen zu lernen das Vergnügen hat und nicht weiß, daß die Namen erster Fachmänner unter ihren Mitgliedern glänzen. Eine wissenschaftliche Gesellschaft sollte doch etwas sorgsamer die ihr zum Druck übergebenen Arbeiten prüfen, wenn sie nicht ihren literarischen Ruf selbst schädigen will. Und fühlt eine solche Gesellschaft gar nichts von der moralischen Verpflichtung, das Publikum vor ganz grober Irreführung zu bewahren? Oder weiß die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen nicht, daß man nur das Buch von Schürer, der doch selbst eine Zierde der dortigen Universität ist, aufzuschlagen braucht, um sofort zu sehen, ob eine Ansicht wie die von Achelis möglich oder von vornherein unmöglich ist? Da ihre Veröffentlichungen vorwiegend von Nichttheologen aus akademischen Kreisen gelesen werden, können sich, zumal wenn nun schon zwei Jahre lang dort keine Berichtigung erscheint, die schönsten Irrtümer festsetzen und immer neue gebären. Schmiedel bringt von seltsamen Ideen, die dadurch Nahrung erhalten können, einen interessanten Beleg. Auf der Universität Greifswald wurden im Seminar für alte Geschichte, also unter Leitung eines nichttheologischen Professors, „die vier Evangelien miteinander verglichen und dargetan, wie der synoptische Bericht aus dem johanneischen geflossen ist und in seiner Weiterentwicklung dessen reine Überlieferung immer mehr entstellt hat".

Ferner scheint allmählich der selbstverständliche Grundsatz aller wissentschaftlichen Arbeit außer Übung zu kommen, daß man die einschlägige Literatur und die Ergebnisse der Vorgänger berücksichtigt. Männer, wie Baron von Oefele, können dergleichen sich sparen. Aber Achelis hätte sich von dieser Pflicht nicht entbinden dürfen. Ein tieferes Eindringen in Schürers Geschichte des jüdischen Volks im Zeitalter Jesu Christi hätte ihn wahrscheinlich vor seinen Irrtümern bewahrt, von Wurms Arbeit oder, um nur noch eins der bekanntesten Werke zu nennen, von Keims Jesu von Nazara gar nicht zu reden. Man dürfte sich nicht wundern, wenn die Gegner der wissenschaftlichen Theologie Kapital aus solchen Vorgängen schlagen würden. Jüngst stand in einer angesehenen Thüringer Tageszeitung als Entgegnung auf eine Würdigung der Bibelkritik zu lesen: Ihre „gesicherten Ergebnisse" seien zum allergrößten Teil nichts Anderes als Vermutungen, die mit allerlei Gründen gestützt würden, denen aber von anderer Seite mit gutem Recht und gutem Erfolg widersprochen werde. Jeder der Modernen „verbürgt die Resultate seiner Wissenschaft. Wem soll das Volk glauben, wenn einer dem andern übertrumpfen will mit neuer Weisheit . . ?" Hätte der Vertreter dieser an sich ganz oberflächlichen Ansicht nicht mit einigem Schein des Rechtes Achelis als Beleg heranziehen können? Die wissenschaftliche Theologie hat des Martyriums hinlänglich genug. Es ist nicht nötig, daß ihre eigenen Jünger ihr Wunden schlagen.

Zur Beruhigung der gläubigen Gemeinde über den unaufhaltsamen Fortschritt der Wissenschaft pflegt man die Sache gewöhnlich so darzustellen, als ob nur einige besonders gottlose Professoren einen Angriff auf unbestreitbare Tatsachen unternommen hätten. Aber die übrigen Theologen waren auf ihren Posten, die Schänder des Heiligtums sind abgewehrt und — alles ist wieder fest und sicher wie vorher. Doch für anspruchsvollere Leser gibt's noch einen anderen Weg, der besonders in Artikeln für Tageszeitungen, populären Wochenschriften und Familienblättern beliebt ist: Man hüllt sich in ein gelehrtes Mäntelchen und führt die neuesten Ergebnisse der gelehrtesten Forschung vor, durch die mit einem Male zweifelhafte biblische Überlieferungen „festgestellt" sind. Sehr gut eignet sich dazu ein Inschriftenfund, weil er tatsächlich oft überraschende Angaben bringt. Mit Befriedigung liest ein schlichter, bibelgläubiger, zur Angst vor der Kritik stets angehaltener Christ, wie bei Entzifferung eines Denkmals Königsnamen aus der Patriarchengeschichte entdeckt, oder Nachrichten über Palästina aus der Zeit vor der Einwanderung der zwölf Stämme aufgefunden seien, wodurch die Geschichtlichkeit des Buches Josuah oder der Erzählungen über die Erzväter „wissenschaftlich" unanfechtbar begründet werde. Selbst wenn der Fund zuverlässig beschrieben wird, hat oft sogar der gebildete Nichtfachmann kaum eine Vorstellung von dessen Tragweite und den neuen Rätseln, die er aufgibt. Aber, meinte das „Korrespondenzblatt der Evangelischen Konferenz in Baden", zuverlässiger als Papyri und Keilschrifttafeln sind doch astronomische Beobachtungen und Berechnungen. Mit ihnen bewaffnet führen wir die Sache der „Wissenschaft" gegen die Wissenschaft! Mit welchem Ergebnis, haben wir gesehen.

Viel mehr gefällt uns doch die echte „dichterische Kraft und Schönheit" an der Vorstellung vom Wunderstern, als

gelesen und danach kleinere freie Arbeiten angefertigt. In den beiden deutschen Oberkursen wurden schriftliche und moderne scheingelehrte Dichtung darüber. Und so begreiflich der Wunsch ist, den Todestag Jesu zu wissen, wollen wir uns doch lieber mit einem ehrlichen Fragezeichen begnügen, als haltlosen Vermutungen zum Opfer fallen.

Westenfeld. B. Gerlach.

Vom Büchertisch.

Der Raub Straßburgs. Geschichtliche Erzählung von Fritz Lienhard. Lehmanns Verlag. München. Geb. 2 M.

Hier liegt der zweite Band von Julius Lohmeyers Vaterländischer Jugendbücherei in 2. Auflage vor uns. Ein Bild trauriger deutscher Vergangenheit aus der Zeit um 1681 wird in lebendigen Farben, mit kerndeutschem Empfinden und starker deutscher Hoffnung vor unsere Augen gezeichnet. Das alte Deutsche Reich war nicht mehr imstande, seine eigenen Lande vor der Willkür und Eroberungssucht Ludwigs XIV. zu schützen, und Straßburgs wackerer Ammeister macht seinem gerechten Zorn über den Rückgang deutschen Nationalbewußtseins und die Unfähigkeit der Habsburgischen Dynastie in manchem herben Urteil Luft. Aber aus dem Verfall ragt schon der große Hohenzollernfürst als Hoffnungsstern hervor mit seinem prophetischen Wunsch: „Möchte doch aus meiner Asche dereinst ein Rächer erstehen!" Wer seine Kinder vor deutscher Unart warnen, und für edle deutsche Art gewinnen und begeistern will, der führe sie in Licht und Schatten deutscher Vergangenheit hinein und hierfür bietet vorliegendes Buch einen willkommenen Dienst.

M. Petran.

Gertrud Prellwitz. Michel Kohlhas, ein Trauerspiel in fünf Akten. Verlag von Fr. Ernst Fehsenfeld, Freiburg i. Br. 1905.

Den Knoten dieses Trauerspiels schürzt das Rechtsempfinden eines deutschen Bauern, das sich gegen junkerlichen Übermut sowie ritterherrliche Willkür und behördliche Nichtachtung der Menschenrechte mit elementarer Gewalt durchzusetzen sucht. Die Gestalt dieses Bauern, Michel Kohlhas, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, ist mit Kraft und Liebe aus dem Grunde der bekannten Kleistschen Novelle zu einem Charakterbilde echt deutscher Volksart herausgearbeitet, und das menschlich erschütternde Motiv des braven Mannes, der aus purem Rechtsgefühl zum Rechtsbrecher wird und durch unglückliche Verkettung der Umstände sein Verhalten mit dem eigenen Untergang bezahlt, ist in dramatisch äußerst wirksamer Weise behandelt. Der klar dargestellte Gegensatz des deutschen Idealisten, der seine Sache verficht, ob darüber auch seine Person zu grunde geht, gegen die damaligen deutschen Rechtszustände, zeigt aufs glücklichste das einzelne Menschenschicksal in seinem tragischen Kampf gegen die brutale Macht der menschlichen Gesellschaft und ihrer herrschenden Klasse. Interessant ist des Helden Begegnung mit dem alternden Luther, dessen anfänglich strenger Kanzelton sich in schier freundliche Rede wandelt, weil dem Reformator ein tiefinneres Verständnis für des Verbrechers Beweggründe aufleuchtet und er fühlt, wie in diesem Kampf ums Recht Geist von seinem Geist sich birgt.

Das Stück gehört auf eine große deutsche Bühne, damit es weiten in mittelalterlichem Traditionalismus noch stumpfsinnig verharrenden Kreisen erschütternd zu Gemüte führe, was Menschenrechte sind auch in ihrem Verhältnis zu dem Gottesgnadentum heute noch herrschender und bevorrechteter Klassen, und in welch tief innerlichem Zusammenhange mit der großen reformatorischen Geistesbewegung die kräftige Betonung persönlichen Wertes und individuellen Rechtes steht. Schönwald.

Dr. Waldschmidts „Zeitschrift des Alkoholismus". 1904. Zeitschrift zur wissenschaftlichen Erörterung der Alkoholfrage. Leipzig. Barth. Jährlich 6 Hefte. Preis 10 Mark.

Der 22. Deutsche Protestantentag hat eine besondere Sektion für soziale Arbeit gebildet. Die Trunksucht ist ein weitverbreitetes, zur Zeit vielleicht das größte Volksübel; ihre Bekämpfung eine wichtigste Aufgabe sozialer Arbeit. Redakteur A. Lammers-Bremen gründete einen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der 20 Jahre hindurch mit großem Erfolg Ausschreitungen bekämpfte. Sein wissenschaftliches Organ ist die Zeitschrift „Der Alkoholismus", die Dr. Waldschmidt-Westend gründete und herausgab und die hervorragende Antialkoholiker zu ihren Mitarbeitern zählt. Das Blatt setzt den Volksfreund in den Stand, die einschlägigen Fragen sachlich und gründlich zu behandeln. Der bekannte Antialkoholiker G. Asmussen in Hamburg wirft die Streitfrage auf, ob das Bier geeignet sei, den Branntwein zu ersetzen. Er kommt zu dem Schluß, daß in den letzten zehn Jahren der Branntweinverbrauch hin- und herschwankte zwischen 4,5 und 4,2 Liter per Kopf der Bevölkerung. Dies beweise indessen nicht den Minderverbrauch des Alkohols, da der Bierverbrauch in den letzten Jahren zugenommen, der geringere Alkoholgehalt des Bieres durch Vermehrung der getrunkenen Mengen ausgeglichen sei. Zur reichsgesetzlichen Regelung der Trinkerfürsorge verlangt Dr. Waldschmidt Spezialanstalten für Alkoholkranke, wie die Volksheilstätte „Waldfrieden" bei Fürstenwalde. Für die reichsgesetzliche Regelung des Irrenwesens gibt er das Mahnwort aus: „Kampf dem übermäßigen Alkoholgenuß." — Interessant ist ein Vortrag des Rektors Erking über den Alkohol im Schulpensum. Nach ihm soll die Schule das beste leisten zur Vorbeugung der Gefahren, die aus dem übermäßigen Genuß entstehen. Irrtum und Unwissenheit bilden die Hauptursachen des Mißbrauchs. Die Belehrung soll stattfinden über die sittlichen Nachteile im Religionsunterricht, im Anschluß an die zehn Gebote (besonders das fünfte), über die wirtschaftlichen Nachteile im Rechenunterricht durch Aufzählung der kolossalen Ausgaben für den Trunk, im Leseunterricht durch Vorführung besonderer Nachteile in Beispielen und Erzählungen. Der naturkundliche Unterricht hat endlich den geringen Nährwert des Alkohols aufzuzeigen. Betrachtungen über das Totenfeld des Alkoholismus im Deutschen Reich wirken mit grausiger Schärfe. — Dr. Stubbe beleuchtet in kurzem Bericht die Gefahren des Alkohols im Verbindungswesen höherer Schulen. — Bibliothekar P. Schmidt giebt umfassende Bibliographie des wissenschaftlichen Apparates. — Professor Grawitz-Charlottenburg orientiert über alle einschlägigen Fragen in seinen glänzenden Vorträgen über die Geschichte des Kampfes gegen den Alkohol und seine Einwirkungen auf Körper und Geist. — Eine einseitige Vernachlässigung des Alkohols als medizinisches Heilmittel bei Infektionskrankheiten wird von Dr. Schenck in einem besonderen Aufsatz bekämpft. — Die pastoralen Mitarbeiter kommen zu Wort in einem Aufsatz über die Bewegung in Schleswig-Holstein von Dr. Stubbe-Kiel und in einem Artikel: „Was sind wir unseren Kanalarbeitern schuldig?" von Küßner. — Über hypnotische Behandlung der Alkoholiker giebt der bekannte Abstinenzler D . . . . aus Finkenwalde interessante Beiträge. — Der Jahrgang enthält eine Fülle sachlich erschöpfender Arbeiten. Wir empfehlen die Zeitschrift allen Freunden der wichtigen Materie. O. F.

Friedr. Meyer. Kampf und Sieg des Christen. Leipzig, R. Wöpke, 1904. Brosch. 1,20 Mk., geb. 1,80 Mk. (Moderne Predigtbibliothek, III. Serie, 3. Heft).

H. Weingart. Suchen und Finden. Leipzig, R. Wöpke, 1904. Brosch. 1,20 Mk., geb. 1,80 Mk. (Moderne Predigtbibliothek, III. Serie, 4. Heft).

Daß der vielbeschäftigte Zwickauer Superintendent Meyer, der verdienstvolle Leiter und Förderer der österreichischen Bewegung, auch noch Zeit findet, Predigten auszuarbeiten — bis zur Druckreife, — macht seiner Arbeitskraft und seiner Gewissenhaftigkeit alle Ehre. Daß er dabei nicht auch noch zu den Pfadfindern gehört, die auf diesem vielbeackerten Gebiet neue Wege bahnen, ist dem nicht verwunderlich, der seine sonstigen Charismata, sein Organisationstalent, seine Vortragsart, seine Improvisationsgabe kennt. Meyers Predigten sind gute Predigten alten Stils, erbaulich, sprachschön, klar disponiert, bekannte Gedankengänge in immer neuen Wendungen beleuchtend. In eine „moderne" Predigtbibliothek gehören sie eigentlich wohl nur um ihrer duldsamen, vermittelnden Richtung willen, sofern beim älteren Predigtgenre das Ketzerfressen und Gräbenziehen unerläßlich schien. Allerdings verleugnet die Vermittlungstheologie auch hier nicht immer ihre bekannte Inkonsequenz und Unentschiedenheit; die Erwähnung des „leeren Grabes" in der Osterpredigt S. 47 stimmt nicht recht zu der voraufgegangenen, sehr vernünftigen und durchgeistigten Auffassung von der Ostertatsache der Auferstehung. Von dem Optimismus, der S. 35 freudig gläubig in die Zukunft sieht, sintemal unsere schlechte Gegenwart doch noch nicht ganz so verdorben ist, wie es seinerzeit die alte heidnische Welt war, würden wir gern mehr vernehmen, etwas weniger gern von dem Pessimismus in der Beurteilung der Massen, der S. 83 und 90 sich so trostlos äußert und sich m. E. zu wenig um die Erklärung dieser Tatsache der Massenverderbtheit bemüht. Am reformatorischsten klingt ihrer ganzen Tonart nach entschieden die letzte Predigt „Der Christ im Kampf und Sieg für die Wahrheit", die offenbar anläßlich eines Evangel. Bundestages gehalten worden ist und demnach erklärlicherweise der bekannten und bewährten Eigenart des Verfassers am meisten gelegen hat.

Bei der Durchblätterung des Weingartschen Predigtheftes wird sich der protestantische Leser schwer des Gefühls der Erbitterung erwehren, daß für solchen Prediger in unserer preußischen Landeskirche kein Raum sein soll! Arme Kirche, die solche Geister von sich stößt, ernst, klar, warmherzig, tief, gedankenreich! — Das Vorwort betont, die Predigten seien vor einer Landgemeinde gehalten, nicht vor einer Gemeinde kritischer Feinschmecker. Der Hinweis war hier wirklich überflüssig; ich bezweifle, ob viele Großstadtgemeinden so gutdurchdachte, anregende, im besten Sinn des Wortes „moderne" Predigten zu hören bekommen, wie nach dieser Probe die Landgemeinde bei Bremen, die sich für ihren Seelsorger beim Hannoverschen Konsistorium aufrichtig bedanken kann. Wie ernst und mutig traut W. seiner Gemeinde Interesse für große zeitbewegende Fragen, d. h. wirkliche Lebensfragen, zu, und wie überzeugend wirken seine Ausführungen, daß er solches Interesse jedermann zumuten darf; denn er versteht es nicht bloß wachzurufen, sondern auch zu befriedigen. Wie trefflich weiß er Vorkommnisse, Zeit- und Kunst-Erscheinungen der Gegenwart zu verwerten, um damit alte Evangeliumswahrheit dem gottsuchenden Geschlecht von heut neu zu erschließen. Selbst von Gegnern des Glaubens weiß er zu lernen und er schämt sich nicht, ihre Verdienste gerecht zu würdigen, um ihre Voreingenommenheit dann ohne Schelten zu widerlegen. Alles in allem, ein Predigtbuch, das man mit dem Gefühl aus der Hand legen wird, innere Förderung von einem trefflichen, dichterisch und religiös gleich begabten Verkünder ewiger Wahrheiten empfangen zu haben.

Berlin. Francke.

Herausgeber: Pastor R. Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 18.

Bremen — Berlin.

29. April 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Deutscher Protestantenverein. — Berliner Brief. II. (Stadtsynode. — Kirchenwahlen. — Kreissynoden.) — Aus Braunschweig. (Landessynode.) — Nachrichten. — Anzeigen.

Deutscher Protestantenverein.

Braunschweig, den 18. u. 19. Mai cr., in Schraders Hotel, Gördelingerstraße.

Donnerstag, den 18. Mai.

9 Uhr: 1. Sitzung des Ständigen Ausschusses. Eröffnung. Die Ausbreitung des Vereins. Die Einrichtung der Sektionen. Schriftenvertrieb. Geschäftliches.

1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen.

4 Uhr: Sitzung der I. Sektion des Deutschen Protestantenvereins. Beratungsgegenstand: Die protestantische Lehrfreiheit. Referent: Oberpfarrer a. D. D. Georg Graue, Nordhausen. (Thesen in nächster Nummer.)

8 Uhr: Öffentliche Abendversammlung im Altstadt-Rathaus. 1) Die Glaubensgerichte in den deutschen Landeskirchen seit der Stiftung des Deutschen Protestantenvereins. Referent: D. Websky, Herausgeber der Protestantischen Monatshefte in Berlin. 2) Rechte und Pflichten der protestantischen Gemeindeglieder. Referent: Professor Dr. Fresenius, Wiesbaden. Freie Aussprache.

Freitag, den 19. Mai.

9 Uhr: 2. Sitzung des Ständigen Ausschusses. Der gegenwärtige Stand des Deutschen Protestantenvereins und die kirchliche Lage. Referent: Pfarrer D. Kirmß, Berlin.

Mitglieder des Deutschen Protestantenvereins haben zu allen Versammlungen Zutritt. Zu der Sitzung der 1. Sektion und der Abendversammlung ist Jedermann herzlich willkommen. Die Verhandlungen der Sektion haben satzungsgemäß vertraulichen Charakter.

Berliner Brief. II.

Stadtsynode. — Kirchenwahlen. — Kreissynoden.

Es ist immerhin nicht so unangenehm für eine Partei, gegenüber allem Widerspruch und aller Verdächtigung Recht behalten zu haben; der kirchliche Liberalismus hat mit seinen Mahnungen und Warnungen, die er bei aller ernstlichen Bereitwilligkeit, der Kirchennot in Berlin sachgemäß abzuhelfen, immer wiederholen mußte, Recht behalten. Seine Nüchternheit hat ihn davor bewahrt, mit einem frommen Einmaleins zu rechnen, das sich in Missionsberichten ganz trefflich ausnimmt, aber mit Defiziten abschließt und hat ihn von vornherein die Wahrscheinlichkeit des Verlustes des Prozesses mit der Stadt Berlin in Erwägung ziehen lassen. Nun steht die Stadtsynode vor einem Riesenbauplan für Kirchen. Der geschäftsführende Ausschuß forderte folgende Posten für die Errichtung kirchlicher Gebäude:

Andreas: 1. Baurate für den Bau der 2. Kirche 124 000 Mk., Auferstehung: 1. Baurate für den Bau der 2. Kirche 130 000 Mk., Emmaus: Restbaukosten für den Bau der 3. Kirche 119 746 Mk., Heiland: 1. Baurate für den Bau der 2. Kirche 120 000 Mk., Heiligkreuz: Restbaukosten für den Bau der 2. und 1. Baurate für den Bau der 3. Kirche 597 393 Mk., Johannes-Evangelist: Restbaukosten 8499 Mk., Johannis-Moabit: 1. Baurate für den Bau der 2. Kirche 110 000 Mk., Lazarus: 1. Baurate für den Bau der Kirche 120 000 M. Paul: Restbaukosten für den Bau der 2. Kirche 123 560 Mk., Philippus-Apostel: Restbaukosten für die Erweiterung des Pfarrhauses 31 096 Mk., Zion: 1. Baurate für den Bau der 2. Kirche 100 000 Mk.

Angesichts dieser Aussichten war der liberale Synodale Weidling gewiß im Recht, wenn er genaue Prüfung der Pläne forderte und Sparsamkeit im Bauen unbedingt verlangte. Diese alte liberale Forderung zusammen mit einer anderen nahm Pfarrer D. von Soden auf, wenn er ermahnte, auf Erbauung von Kirchen auf freien Plätzen zu verzichten und für Kirchenprojekte die peinlichste Beschränkung auf das für die Würde des Gotteshauses schlechthin Erforderliche an baulichem Schmuck einzuhalten, auch die Notwendigkeit, auf Grund einer Schätzung des künftigen Bedürfnisses einen Gesamtplan für neue Kirchenbauten aufzustellen.

Rechnet man zu den hier geforderten Summen hinzu, daß jede neue Kirche für laufende Unterhaltung des Gemeindebetriebes jährlich etwa 30 000 Mark fordert, daß Zinsen für Anleihen, aus denen soeben 1 789 339 Mark an die Stadthauptkasse zurückgezahlt werden mußten, aufzubringen sind, so hat der kirchliche Liberalismus das Recht und die Pflicht, für sorgfältigste Arbeit bei Verwendung des Steuergeldes einzutreten. Daß hier nicht alles so ist, wie es sein sollte, zeigt ein Bericht in dem Blatt „Kirchlich-Liberal"*), in dem es heißt:

Der Stahnsdorfer Friedhof ist gekauft für die Gemeinden der Synode Friedrichswerder II. Alle diese Gemeinden ohne Unterschied haben sich dagegen gewehrt mit aller Kraft —, beschlossen ist der Ankauf durch eine Mehrheit, welche nichts mit diesm Kirchhofe zu tun haben wird. Die großen Schwierigkeiten, welche die Zugänglichmachung des Kirchhofes bietet, haben bis auf den heutigen Tag nicht beseitigt werden können; der Kirchhof kann erst in einigen Jahren überhaupt benutzbar sein und da alle jetzigen Gemeinden von Friedrichswerder II. mit Kirchhöfen versehen sind und die von ihnen abzuzweigenden Tochtergemeinden wieder für einige Zeit die Friedhöfe der Muttergemeinden benutzen können, so ist frühestens in fünf Jahren von einer Verwendung von Stahnsdorf die Rede. Bis dahin wird der Friedhof fast zwei Millionen gekostet haben und dann würden für die zunächst doch nur geringfügige Benutzung allein an Zinsen 100 000 Mk. gezahlt werden müssen.

Wenn etwas beweisen kann, daß der Ankauf von Stahnsdorf eine schwere Verletzung der Gemeindeinteressen war, so war es, daß eine Gemeinde,**) welche vollen Anspruch auf Beschaffung eines geeigneten Friedhofes auf Kosten der Stadtsynode hatte, selbst private Mittel dazu hat aufbringen müssen, um sich bei der Dorotheenstädtischen Gemeinde einen Friedhof zu schaffen, und daß die Stadt Charlottenburg jetzt daran denkt, einen Kommunalfriedhof zu schaffen, um ihre neuen Gemeinden vor Stahnsdorf zu schützen.

Unter diesen Umständen war es erklärlich, daß von der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisgemeinde und von der Charlottenburger Luisengemeinde der Antrag gestellt war, Stahnsdorf wieder zu verkaufen.

Der Antrag erfuhr eine höchst eigentümliche Behandlung. Die Verhandlung eröffnete ein Vertreter des Ausschusses, der den Antrag auf das schärfste angriff und ihm Motive unterlegte — Partei-

*) Wir empfehlen allen, die sich für die Einzelheiten des Berliner kirchlichen Lebens interessieren, auf die unser „Protestantenblatt" unmöglich eingehen kann, dies ausgezeichnete kleine Blatt. Aber auch alle, die in größeren Städten mit ähnlichen kirchlichen Verhältnissen zu tun haben, wie die Berliner, also mit gemeinsamer Kirchenkasse, Kirchenbausorgen, Gemeindeteilungen, werden aus diesem Blatte vieles lernen können. Der genaue Titel ist: „Kirchlich-Liberal." Herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Prof. Dr Kötter, A. Weidling u. a. von K. Schrader, M. d. R. Erscheint regelmäßig Anfang und Mitte des Monats. Bei Partiebezug 20 Pfg., bei Einzelbezug in Berlin 50 Pfg., außerhalb 1 M. Redaktion und Expedition: Hugo Geitner, Berlin W 35, Steglitzerstr. 68.

**) Die Trinitatisgemeinde in Charlottenburg.

bestrebungen, agitatorische Absichten, Förderung der Leichenverbrennung, die Kommunalisierung des Begräbniswesens &c. Gründe, von welcher in den gedruckt vorliegenden Anträgen nichts stand und welche von den Vertretern der antragstellenden Gemeinden durchaus zurückgewiesen wurden. Diese Vorwürfe wurden zwei Gemeinden gemacht, die zu den angesehensten der Synode gehören. Den Antrag der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisgemeinde hat als Pfarrer der Generalsuperintendent von Brandenburg gezeichnet. Der gewiß nicht im Verdacht des Liberalismus stehende Pfarrer der Luisengemeinde, Prediger Riemann, hob ausdrücklich hervor, daß ohne jeden Unterschied der Partei der Stahnsdorfer Friedhof allgemein abgelehnt wurde.

Das Seltsamste aber war, daß, nachdem die Antragsteller geredet hatten, ein Schlußantrag angenommen und dadurch jede Diskussion verhindert und dem Vertreter des geschäftsführenden Ausschusses die gebührende Antwort aus der Versammlung erspart wurde. Schlußmachen ist das beliebte Mittel der Mehrheit, unliebsame Diskussionen zu vermeiden — aber auch ungenügend überlegte Beschlüsse herbeizuführen.

Daß aber gerade in der neuen Situation, in welcher die Synode sich infolge des Verlustes des Prozesses gegen die Stadt befindet, besondere Sorgfalt nötig ist, wurde doch auch von anderer Seite anerkannt.

Nun, die Kirchlich-Liberalen sind auf dem Posten und werden sich nicht müde machen lassen durch die Majorität. Das Ende der langen Debatten war — ein Etat, der mit 6595000 Mark sich ausglich, — und eine Steuererhöhung um 2 Prozent, von 13 auf 15 Prozent. Mit vollem Recht konnten unsere Gesinnungsgenossen folgende Erklärung zu Protokoll geben:

„Wir sind nicht in der Lage, diejenigen Steuern abzulehnen, welche notwendig sind zur Deckung der von der Synode beschlossenen Ausgaben. Wenn dieselben auf solche Höhe gestiegen sind, so ist das zum Teil nur vorübergehenden Ursachen zuzuschreiben, wie die diesjährige doppelte Erhebung der Steuer für den kirchlichen Hülfsfonds und die Erstattung von Reparaturkosten früherer Zeiten an die Stadt Berlin, zusammen im Betrage von fast 200000 Mk., zum Teil veranlaßt durch diesmalige von uns nicht durchweg gebilligte Beschlüsse und zu einem großen Teil durch vorhergehende Maßnahmen verursacht, welche die Ausgaben dauernd unnötig erhöht haben, wie die Erwerbung des Stahnsdorfer Friedhofes, der Bau sehr kostspieliger Kirchen in der Annahme, daß die Stadt Berlin die Kosten tragen werde, die aber nun von der Synode übernommen werden müssen, der vorzeitige Erwerb von Kirchenbauplätzen, die lange unbenutzt gelegen haben und hohe Zinsen verursachen usw. Wir müssen daher die Verantwortung für die diesmalige Erhöhung der Steuer ablehnen, und hoffen und werden dafür wirken, daß sie demnächst wieder ermäßigt wird."

Die Gemeindekörperschaften der von Emmaus abgezweigten Marthagemeinde wurden von den Orthodoxen allein gewählt. In der Simeonsgemeinde siegten, nachdem zweimal durch Einspruch der radikalen Orthodoxen die Wahl für ungültig erklärt worden war, die Liberalen mit den friedlichen Elementen unter der Orthodoxie. Von 1823 eingetragenen Wählern haben 1452 (80 Prozent) an der Wahl teilgenommen. Mit 125 Stimmen wurde die Mehrheit erzielt. In der Jacobigemeinde, die durch einen eigentümlichen Zwischenfall — ein am Wahltermin neugewählter Kirchenvorsteher starb vor der Einführung in sein Amt — in die Lage gekommen war, um eines Mitgliedes willen eine neue Gemeindewahl vorzunehmen, was die Orthodoxie zu einer Kraftprobe benutzen wollte, wurde mit wenigen Stimmen Mehrheit doch der liberale Kandidat gewählt, eine Mahnung an die Freunde in der Jacobigemeinde, auf der Hut zu sein.

Für die Kreissynoden (im Mai) hat die Behörde als gemeinsamen Beratungsgegenstand das Thema gestellt: „Wie können die Gemeindekirchenräte und ihre einzelnen Mitglieder die geistliche Tätigkeit des Pfarrers wirksam unterstützen?"

Aus Braunschweig.

Landessynode.

Die 9. ordentliche Landessynode ist im Dezember 1904 zur Eröffnung zusammengetreten und hat vom 21. Februar bis 10. März 1905 getagt.

Die Wahlen waren für die Liberalen ungünstig ausgefallen. Sie hatten drei Sitze verloren und damit die Mehrheit in der Synode. Die Rechte stand der Linken der Zahl nach gleich stark gegenüber. Allerdings hatte die Linke den Vorteil größerer Gleichartigkeit und Geschlossenheit. Aber es fehlte ihr die bewährte Führung des Landgerichtsrats Kulemann, der in den Ruhestand getreten und nach Bremen übergesiedelt ist, und zwei ihrer Mitglieder wurden durch Krankheit von den Sitzungen ferngehalten. Unter diesen Umständen war es viel, daß es gelang, Präsidium, Ausschuß und Kommissionen in der bisherigen Weise zu besetzen: das erste Präsidium mit einem Angehörigen der Rechten, das zweite mit einem Liberalen, den Ausschuß und die Kommissionen aber mit je drei Männern von links und zwei von rechts. Im übrigen ließ sich von vornherein wenig Gutes hoffen. Denn die Stellung des Konsistoriums ist unverändert, durchaus hochkirchlich-orthodox. Es wäre also notwendig, daß die Synode eine entschiedene liberale Mehrheit hätte, damit die kirchliche Entwicklung sich wenigstens auf der mittleren Linie vollzöge. Bleibt aber die Zusammensetzung der Synode, wie sie jetzt ist, oder wird sie gar noch schlechter für die Liberalen, dann ist zu fürchten, daß die Braunschweiger Landeskirche ganz ins reaktionäre Fahrwasser gerät.

Dahin könnte es nicht kommen, auch der unerfreuliche Ausfall der letzten Synodalwahlen wäre nicht möglich gewesen, wenn sich die „weltlichen" Wahlmänner, die von den Kirchenvorständen mit den Pastoren zur Wahl geschickt werden, von ihren Pastoren nicht vielfach einfangen und für die Kandidaten der Rechten verpflichten ließen. Die Geistlichen sind aber zu dreiviertel orthodox. Gelingt es ihnen, die „weltlichen" Wahlmänner zu gewinnen, so ist der Liberalismus in der Synode und dann auch im Lande verloren.

Ein unerquickliches Vorspiel zur Tagung der Synode war die Predigt des Braunschweiger Hof- und Dompredigers im Eröffnungsgottesdienst. Wie früher brachte sie scharfe Spitzen gegen die liberale Richtung. Der Redner schien nur zwei Feinde der evangelischen Kirche zu kennen: Rom und den liberalen Protestantismus. Es wird doch zu erwägen sein, ob die Linke es ihrer Würde nicht schuldig ist, künftig dem Eröffnungsgottesdienste fern zu bleiben, falls darin derselbe Prediger auftritt.

Die Kirchenregierung kam fast mit leeren Händen vor die Synode. Was man sehnlichst erwartet hatte, die Gesetzentwürfe über die Gemeindeverfassung und die Einbeziehung der Patronatspfarren in die Pfründenreform, das wurde nicht vorgelegt. Die gewundenen Erklärungen, die vom Regierungstisch abgegeben wurden, lassen nicht erkennen, wann beide erscheinen werden. Mindestens aber dauert es noch vier Jahre, bis zur nächsten Synode!

Die Kirchenregierung hatte nur Vorlagen gemacht wegen der Herausgabe eines Schulgesangbuchs, wegen der Bildung eines landeskirchlichen Fonds aus dem Ertrage des neuen Gesangbuchs und wegen der Aufbesserung des für die Geistlichen bestehenden Emeritierungsfonds. Diese Angelegenheiten wurden in folgender Weise erledigt.

Dem außerordentlich schwach gewordenen und von baldigem Untergang bedrohten Emeritierungsfonds soll geholfen werden durch teilweise Zuführung der Überschüsse, die bei der sehr vermögenden Landespfarrwitwenversorgungsanstalt vorhanden sind. Die endgültige Festsetzung erfolgt durch die Staatsregierung und den Landtag.

Ein Schulgesangbuch war namentlich für die Stadt Braunschweig erwünscht, weil sie den Schülern der unteren Bürgerschulen sämtliche Schulbücher umsonst liefert. Bislang hatte man ein ganz billiges Schulgesangbuch von kleinstem Umfange gehabt. Wenn statt dessen nach der Einführung des neuen Gesangbuches dies in der Vollausgabe geliefert werden mußte, so bedeutete das eine sehr erhebliche Kostenvermehrung. Um die Stadt hiervor zu bewahren, wurde beschlossen, ein Schulgesangbuch herauszugeben, das zwar alle Gesänge des Vollgesangbuchs, aber nur diese und nicht den 2. Teil, die Perikopen und Gebete,

enthält und daher billiger als das Vollgesangbuch abgegeben werden kann. Die Angelegenheit war schon vorher mehrfach erörtert. Das Konsistorium hatte zunächst die Schulausgabe verweigert. Als aber der Landtag sich dafür ausgesprochen hatte, sah sich die Kirchenregierung zum Einlenken veranlaßt.

Das neue Gesangbuch, wie es aus den Beratungen der außerordentlichen Synode von 1902 hervorgegangen ist, hat, obgleich es einstweilen nur neben dem alten gebraucht ist, und trotz des kleinen Absatzgebietes, bereits einen Überschuß von 20 000 Mk. gebracht. Auf weiteren nicht unerheblichen Gewinn aus dem Gesangbuchsverkauf ist mit Sicherheit zu rechnen. Soweit die aufgekommenen Gelder nicht zu kirchlichen Zwecken verausgabt werden, sollen sie zu einem landeskirchlichen Fonds gesammelt werden. Die Synode hat es durchgesetzt, ungeachtet des sich sträubenden Konsistoriums, daß sie bei der Verwaltung teils selbst, teils durch ihren Ausschuß ein entscheidendes Wort mitzureden hat, daß also nicht alles dem Belieben des Konsistoriums überlassen bleibt. Dies erreicht zu haben ist ein Verdienst der Linken, der es in diesem Fall gelang, nicht nur einige Abgeordnete von der Gegenpartei für das Recht der Synode zu erwärmen, sondern auch den Kultusminister ihren Wünschen geneigt zu machen.

Die übrigen Verhandlungen bezogen sich auf die kirchenregimentlichen Mitteilungen über die Zustände und Verhältnisse der Landeskirche, auf die aus der Synode gestellten Anträge und auf die eingereichten Petitionen.

Die Mitteilungen, die künftig im Buchhandel zu haben sein werden, geben, soweit das in solchem Rahmen möglich ist, ein klares Bild des kirchlichen Lebens. Nur einiges daraus mag hervorgehoben werden. Die Kirchlichkeit im engeren Sinn läßt zu wünschen übrig. Im allgemeinen kann von einem guten Kirchenbesuch im Lande nicht die Rede sein. Der Prozentsatz der Abendmahlsgäste ist 28, seit 1880 mit geringen Schwankungen sich gleich geblieben. Dabei hat eine Besserung der Stadtgemeinden, eine geringe Verschlechterung der Landgemeinden stattgefunden. Günstig ist das Verhältnis der Taufen zu den Geburten. Taufverweigerungen kommen so gut wie gar nicht vor. Auf 100 Eheschließungen entfallen 96 Trauungen, 88 in der Hauptstadt, 98 im Lande. Von gemischten Ehen sind 58 Prozent in der Landeskirche eingesegnet. Bei Beerdigungen wird die Mitwirkung des Geistlichen in steigendem Maße in Anspruch genommen. 1884/87 kamen auf 100 Beerdigungen 37 kirchliche, 1900/3 aber 60, in der Stadt Braunschweig allerdings nur 38. In den Jahren 1900 bis 1903 sind 452 Katholiken zur lutherischen Kirche übergetreten, 45 Evangelische katholisch geworden. Hingegen haben 477 Personen die evangelische Kirche verlassen, um Dissidenten zu werden. Sie sind besonders der Apostolischen Gemeinde beigetreten, deren Mitgliederzahl in den 15 Jahren von 157 auf 605 gestiegen ist. Daneben kommen von Sekten besonders die Baptisten in Betracht.

Die Synode hat den Zusammenschluß der Deutschen Evangelischen Landeskirchen mit Freuden begrüßt, es für wünschenswert erklärt, daß dem Ausschuß synodale Elemente zur Seite treten, und die Kirchenregierung ersucht, der Synode gegebenen Falls die Beteiligung zu sichern.

In fernerer Betätigung auf dem Gebiete der auswärtigen Kirchenpolitik hat die Synode beschlossen und zwar ohne Debatte und einstimmig, durch die Kirchenregierung an die Staatsregierung das Ersuchen zu richten, diese möge im Bundesrat gegen das Toleranzgesetz stimmen.

Eine Reihe von Beschlüssen, außer den schon erwähnten, wurden über das neue Gesangbuch gefaßt. Es wurde die Einführung geeigneter Vorsatzbilder und die bildnerische Verzierung des Titelblattes gewünscht, die Ersetzung des alphabetischen Dichterverzeichnisses durch eine Übersicht über die Geschichte des Kirchenliedes und die Veranstaltung einer Kunstausgabe. Die Einführung des neuen Buches soll dadurch beschleunigt und erleichtert werden, daß den Kirchenvorständen erlaubt wird, auf Kosten der Kirchenkassen eine Anzahl Exemplare anzukaufen und für die Kirchgänger bereit zu stellen; daß in den Schulen und in der Kinderlehre baldmöglichst das neue Buch in alleinigen Gebrauch genommen werden soll; daß den Kirchenvorständen das Recht gegeben wird, den alleinigen gottesdienstlichen Gebrauch für ihre Gemeinden anzuordnen. Spätestens vom 1. Advent 1908 an muß das alte Gesangbuch überall abgeschafft sein. Kleinere Versehen und Druckfehler sollen vom Konsistorium mit dem Synodalausschuß beseitigt werden. Die deutsch-evangelische Gemeinde zu Bordeaux will das neue Braunschweiger Gesangbuch bei sich einführen. Ihrem Wunsch entsprechend soll der Liederteil für sich allein an sie abgegeben werden.

Wie schon früher geschehen ist, hat auch die letzte Synode die Umgestaltung des Wolfenbüttler Predigerseminars für notwendig erklärt und die Anstellung eines Studiendirektors gefordert. Es besteht jedoch nach den Äußerungen des Konsistoriums keine Aussicht, daß hieraus etwas wird.

Ebenso wenig ist zu rechnen auf Ausführung von zwei anderen Beschlüssen. Des einen, der die reichen Kirchenkassen zur Bildung einer Landeskirchenkasse heranziehen will durch eine Art Besteuerung; und des anderen, der sich gegen die Privatpatronate wendet. Diese sind ja längst als unzeitgemäß erkannt, und gern sähe man ihre Aufhebung. Aber die Kirchenregierung hat stets abgelehnt, in dieser Richtung etwas zu tun aus Scheu vor den allerdings vorhandenen Schwierigkeiten. Daß die Synode nach wie vor die Aufhebung als das eigentliche Ziel ansieht, hat sie auch diesmal ausgesprochen, einstweilen aber gefordert, daß, wenn die Patrone von ihrem Rechte Gebrauch machen wollen, sie die kirchlichen und sittlichen Eigenschaften haben müssen, die von den Kirchenverordneten verlangt werden. In eigentümlicher Weise wurde bisher der Leipziger Lutherische Missionsverein bevorzugt. Nur für ihn durften in den Kirchen Sammlungen stattfinden. Für den Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsverein durfte dies nur geschehen, wenn in einer Gemeinde vorher überhaupt keine Missionssammlung gehalten war. Infolgedessen war der jüngere Verein von den kirchlichen Sammlungen fast völlig ausgeschlossen. Die Linke hat nun der Synode den Beschluß abgerungen, die Kirchenregierung um Abstellung dieser Ungerechtigkeit und um Freigabe der kirchlichen Sammlungen auch für den von den Liberalen unterstützten Verein nach dem Belieben der Kirchenvorstände zu ersuchen. Hoffentlich tut dieser Beschluß seine Wirkung.

Ein Antrag der kirchenrechtlichen Kommission auf größere Beteiligung der Gemeinden an der Besetzung der Pfarrstellen, brachte es, obwohl er längst nicht soweit ging, wie die preußischen Bestimmungen, nicht einmal zu einer Mehrheit in der Synode. Das Konsistorium wehrte sich mit aller Macht, und die Rechte glaubte, die Gemeinden vor größeren Rechten bewahren zu müssen. (!!) Es war ein jämmerliches Schauspiel!

Was sonst zur Beratung kam, kann hier übergangen werden, weil ohne Interesse für weitere Kreise.

Nur zwei Bittschriften sind noch zu erwähnen. Die eine vom Landeslehrerverein, der um Erhöhung der Vergütung für den Kirchendienst der Opfermänner von 150 bezw. 200 auf 450 Mk., und die andere vom Verein für Feuerbestattung, die um Erlaubnis bat zur Beisetzung von Aschenurnen auf den Friedhöfen. Die Synode hat beide der Kirchenregierung zur Berücksichtigung empfohlen. Daß der zweiten entsprochen wird, kann als sicher gelten. Die Erfüllung des Lehrerwunsches aber ist sehr zweifelhaft.

Hier wie in anderen Sachen hindert die ungünstige Finanzlage, in die das Land hineingeraten ist, nachdem Preußen die Braunschweiger Lotterielose in seinem Gebiete verboten hat. Das bedeutet eine sehr empfindliche Schmälerung der Staatseinnahme. Auch die Kirche hat darunter zu leiden. Wenn man dazu berücksichtigt, daß das Konsistorium allen Neuerungen möglichst abhold ist, fast allen

Anträgen aus der Synode den größten Widerstand entgegensetzt, so wird man sich nicht wundern, daß die abgeschlossene Tagung wenig ertragreich gewesen ist. Für die Abgeordneten der Linken war die Arbeit in der 9. Landessynode sehr unerfreulich, und die Landeskirche hat keine Ursache, auf ihre Verhandlungen mit Befriedigung zurückzusehen. Hoffentlich steht über der 10. Landessynode in vier Jahren ein besserer Stern!

Nachrichten.

Die Akten des Falles Fischer mit einem Vorworte des Vorstandes des Deutschen Protestantenvereins sind im Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin erschienen. Sie enthalten: 1. Den Vortrag D. Fischers; 2. die Beschwerde von Gemeindekirchenratsmitgliedern der Markusgemeinde an das Konsistorium der Provinz Brandenburg; 3. die verantwortliche Äußerung des D. Fischer; 4. die Antwort des königlichen Konsistoriums; 5. die Beschwerde D. Fischers über diese Antwort an den Evangelischen Oberkirchenrat; 6. die Antwort des Evangelischen Oberkirchenrats. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59, Hasenheide 59. — Eine Versammlung der Orthodoxen in Berlin hat vom Evangelischen Oberkirchenrat eine deutlichere Antwort gefordert als den Bescheid und den Gemeindekirchenratsmitgliedern an St. Markus eine erneute Beschwerde beim Konsistorium angeraten. — Herr Bunke, Redakteur der Stöckerschen „Reformation", geht weiter auf dem Kriegspfade und fällt unter der Überschrift „Ein Irrgeist am Rhein" den Pfarrer Jatho in Köln an, der eben einen zweiten Band Predigten hat erscheinen lassen. Vergl. unsere Besprechung des 1. Bandes 1904, Nr. 39, S. 464.

Westpreußen. Die Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung in Westpreußen hat am Mittwoch, den 22. Februar, in Marienburg ihre Winterversammlung abgehalten, bei welcher Prof. D. Schulze aus Königsberg in einem öffentlichen Vortrag über „Wert und Unwert der Beweise für das Dasein Gottes" sprach. Wir dürfen zu unserer Freude feststellen, daß die Absicht der Evangelisch-wissenschaftlichen Vereinigung, durch solche öffentlichen Vorträge die breiten Kreise der christlichen Gemeinde mit der wissenschaftlichen theologischen Forschung in Berührung zu bringen und damit an ihrem Teile zur Weiterbildung der Religion beizutragen, nicht ohne Erfolg geblieben ist. Etwa 150 Personen hatten sich in dem Hörsaal des kgl. Gymnasiums zu Marienburg eingefunden und folgten nach einer kurzen Begrüßung des Vorsitzenden, Pastor Falck-Elbing, mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen des Vortragenden, der in etwa einstündigem Vortrag die Bedeutung des kosmologischen, des teleologischen, des moralischen und des ontologischen Beweises auch für unser heutiges Erkennen darlegte. Einleitend bezeichnete der Vortragende seine grundsätzliche Stellung zu den sogenannten „Gottesbeweisen" dahin, daß seit Kant an eine Wiederherstellung dieser Beweise in ihrer alten Geltung nicht mehr gedacht werden könnte. Wohl aber hätten sie auch für unser auf den Erfahrungstatsachen fußendes Zeitalter insofern noch Bedeutung, als wir uns dadurch in das Gedächtnis zurückrufen sollten, wie alle Erfahrung doch nur etwas Abgeleitetes ist und es gilt, das Geschehen mehr als bisher sub specie aeternitatis (unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit) zu betrachten. — Wie es in den Versammlungen der Evangelisch-wissenschaftlichen Vereinigung Brauch ist, schloß sich an den Vortrag eine angeregte Aussprache, in welcher namentlich die Frage, wie sich die vielen Leiden und Übel der Welt mit dem Glauben an einen liebenden Gott vertrügen, näher erörtert wurde. Man lernt bei solchen Aussprachen am besten, welche Probleme unseren Gemeindegliedern am härtesten aufliegen. Sie tun unserer Zeit recht not.

Vereine und Versammlungen.

Bremen. Versammlung der Freunde der „Kirchlichen Gegenwart" aus Hannover, Oldenburg und Bremen am Mittwoch, den 3. Mai 1905, nachmittags 4 Uhr, im Liebfrauenrestaurant, Sögestraße. „Die Kindheitsgeschichten über Jesus und ihre Behandlung in Unterricht und Predigt." (Referent G. Freybe.) Gäste, auch Damen, sind willkommen.

Bremer Orgelbau-Anstalt. Wie uns mitgeteilt wird, sind die beiden Orgeln für das Gymnasium und die Realvollanstalt der kürzlich erwähnten Bremer Orgelbau-Anstalt des Herrn Gehlhar übertragen worden. Es ist erfreulich, daß dies neue Unternehmen hier auch durch das Vertrauen der Behörden unterstützt wird, und es wird gewiß weitere Kreise interessieren, Urteile maßgebender Persönlichkeiten über die junge Firma zu hören. Herr Musikdirektor E. Nößler schreibt: „Die neue Orgel in der „Loge Friedrich Wilhelm zur Eintracht", erbaut in der Bremer Orgelbau-Anstalt des Herrn Gehlhar hierselbst, ist in jeder Beziehung als ein äußerst gelungenes Werk zu bezeichnen. Durch Solidität in Material und Arbeit und eine Fülle der schönsten Klangschattierungen wird das Werk bei Kennern und Laien Wohlgefallen erregen. Herr Gehlhar hat sich dadurch hier brillant eingeführt und ohne Frage ein volles Anrecht erworben, auch bei Neubauten von Kirchenorgeln, wie sie in mancher stadtbremischen Gemeinde in absehbarer Zeit bevorstehen, mit in erster Linie berücksichtigt zu werden." — Herr Musikdirektor W. Gareiß hebt besondere künstlerische Einzelheiten hervor und fährt dann wörtlich fort: „. . . . Jedenfalls ist in Herrn Gehlhar dem bremischen Musikleben ein bedeutungsvoller Faktor einverleibt worden, der dazu angetan ist, das Ansehen unserer Stadt als einer Musikstadt an seinem Teile zu fördern. Es wäre daher auch zu wünschen, daß Herr Gehlhar, dessen Werk den Meister lobt, bei vorkommenden Orgelbauten gebührende Berücksichtigung fände, da er eben infolge seines Könnes vor anderen ersten Fachleuten nicht zurückzutreten braucht."

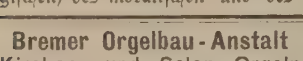
Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

5 Stück sortierte, schädelechte 6- u. 8-Ender
Hirschgeweihe
zusammen 20 Mk. Nachnahme.
Georg Fritzmann, Lichtenfels 3, Bayern.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Programm kostenfrei.
Staatskommissar.

Brause-Feder Nr. 112
mit abgerundeter Spitze,



berühmte Bürofeder. Preis d. Grs. 2 Mk. — Überall vorrätig, wo nicht, direkt und portofrei ab Fabrik.

Von Pastor
Julius Burggraf
in Bremen erschienen:
Schillers Frauengestalten. 2. Auflage.
Goethe und Schiller im Werden der Kraft.
Jeder Band geh. 5 Mk., in Leinen geb. 6 Mk., in Halbfranz 7 Mk.
Carl Krabbe Verlag Erich Gussmann in Stuttgart.

Kleiner Verlag moderner Theologie u. Volksschriften
ist, da der jetzige Besitzer sein Geschäft spezialisieren will, billig zu verkaufen.
Freunde des neueren Protestantismus, die sich eine interessante Nebentätigkeit schaffen wollen und dafür ein paar tausend Mark aufzuwenden gedenken, sind gebeten, Anfrage niederzulegen unter „**L. V.**" bei der Geschäftsstelle dieser Zeitschrift.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart.
Auf Gegenseitigkeit. Mit Garantie einer Aktiengesellschaft. Gegründet 1875.
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Militärdienst- und Brautaussteuer-Versicherung, Sterbekasse.
Gesamtversicherungsstand 600 000 Versicherungen. Monatlicher Zugang 6000 Mitglieder.
Prospekte, Versicherungsbedingungen und Antragsformulare kostenfrei.
Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht.

Vorbereitung für das Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- u. Abiturienten-Examen, rasch, sicher, billigst. Dresden No. 8. **Moesta**, Rektor a. D.

Junger Glaube
Eine Sammlung
von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. *M* **1.25**, geb. *M* **2.25**.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von
Carl Schünemann.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin, bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen wollen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Vom Büchertisch.

Staat und Kirche.

Die evangelischen Kirchen und der Staat, Leit-, Zeit- und Streitsätze von Schian, Förster, Naumann, Katzer, von Soden, Baumgarten. (1905. 40 Seiten. 50 Pfg.)

Der evangelische Sinn unserer Kirchenverfassung, von Erich Förster. (1904. 23 Seiten. 25 Pfg.) Beides Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. 52 und 51. Verlag von Mohr (Siebeck) in Tübingen.

Über das erstgenannte Thema verhandelten die Freunde der „Christlichen Welt" 1903 an einem und 1904 an zwei Tagen in Eisenach, eine Art Sängerkrieg unter der Wartburg. Wir ordnen die Thesen in zwei Reihen und je drei Stufen. Erste Reihe: 1. Naumann wünscht radikale Trennung von Staat und Kirche, etwa wie sie in Frankreich vorbereitet wird. Er weiß aber gar zu sehr, was kommen wird und verliert den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen. Richtig ist z. B., wenn auch nicht an der Zeit, die Forderung alle Staatsgelder für Kirchenzwecke zu streichen, nur würden wir hinzusetzen: unter Freigebung eines Prozentsatzes der Staatssteuer für die Religionsgesellschaften. 2. Am nächsten steht ihm Katzer, welcher dem Staat nur die im Staatsinteresse liegende Oberhoheit zugesteht. Den Synoden soll ein Anteil bei Besetzung der Kirchenbehörden zustehen, auch der obersten (wer sonst noch diese einsetzt, sagt er nicht). Synoden und Gemeinden sollen möglichst freie Bewegung haben. 3. Nach Schian hat die Kirche vom Staat viel Förderung, aber auch viel Freiheitsbeschränkung erfahren. Die Kirche muß sich gegen ihn die Selbständigkeit durch bessere Verfassung sichern, vorher jedoch ein kräftiges und selbständiges Gemeindeleben schaffen. Dazu empfiehlt er gleich Sulze kleine Gemeinden (aber die sind doch erfahrungsmäßig zu nichts leistungsfähig und nicht religiöser als die großen Gemeinden; ne quid nimis!) ferner Aufhebung des Patronats, Heranziehung der Frauen, gerechte Vertretung in den Synoden und deren Unabhängigkeit, mehr Rechte für die (ganz verunglückten) Kreissynoden. — Zweite Reihe. 4. Förster, der seinen Standpunkt in Heft 51 näher ausgeführt und begründet hat, will haben, daß der Staat sich der Religionspflege annehme, namentlich in der Schule und durch Rechtsordnungen für die religiösen Gemeinschaften. Innerhalb der Kirche fordert er größere Unabhängigkeit des Pfarrers und der einzelnen Gemeinde. Beanstanden möchten wir die Gegnerschaft gegen Verwaltungsarbeiten des Pfarrers, ohne die er für das praktische Leben noch ungeschickter werden würde, als er es jetzt schon häufig ist, noch mehr die Einschränkung des Gemeindelebens auf die gottesdienstliche Erbauung; die Pflege gemeinsamer Werke gehört ebenfalls dazu und ist viel wirksamer. 5. von Soden: Die Angliederung an den Staat, nur freier als jetzt entspricht dem Wesen des Staates, welcher immer mehr die gemeinsamen Kulturinteressen umspannt. Gefährlicher ist für die Kirche das Herrschaftsbestreben im eigenen Lager bei Pfarrern, Behörden und Synoden. Gemeinden wie Pfarrer bedürfen der freieren Bewegung. 6. Am konservativsten ist Baumgarten: Der Staat ist Hort und Pfleger aller Kultur; er hat ihr sowohl Schutz als Bewegungsfreiheit zu gewähren, so auch der Religion. Bei der geschichtlich gewordenen Vermischung beider Sphären ist jetzt an Trennung von Staat und Kirche nicht zu denken. In der Gegenwart würde die Selbständigkeit der Kirche zu einer sektenmäßigen Abschließung von Kultur und Volkstum führen, wogegen die Rechte des Staates eine Bürgschaft für Toleranz und Kulturoffenheit der Kirche bieten. Doch ist, zur Vorbereitung für eine künftige Lösung der Verbindung von Seiten des Staates, der Kredit der Kirche bei den Arbeitern (wohl überhaupt bei der Bevölkerung) zu heben durch Kräftigung ihrer Innerlichkeit und Freiheit und durch möglichste Unabhängigkeit ihrer Diener. Alle Thesensteller sind einig in der Forderung unbedingter Freiheit für die theologische Wissenschaft. Im Anhang von Heft 52 sind noch Sätze der ersten Generalversammlung der Freunde der „Christlichen Welt" beigefügt, in welchen unter anderem verlangt wird: Freiheit der Überzeugungsbildung für Geistliche und Lehrer, größere Freiheit der Gemeinden in der Einrichtung ihrer Gottesdienste, Verbreitung und Vertiefung religiöser Erkenntnis, Revision der Lehrverpflichtung und Beschränkung der Lehrpflicht, Disziplinargerichtshof für die Geistlichen (etwas zweischneidig!), Schutz gegen Machtausdehnung von Behörden und Synoden, Vertretung der Minoritäten. — Es ist gewiß berechtigt bei der nächsten Wirksamkeit auch die Endziele ins Auge zu fassen. Die Geschichte scheint zu lehren, daß der kultische Eifer abnimmt, je mehr die Stütze des Göttlichen das Handgreifliche verliert. Hieraus wäre zu schließen, daß dereinst die Religionspflege so vor sich gehen werde wie etwa jetzt die Pflege des Wissens und der Musik. Daneben würden Sonderlinge sich in Freikirchen sammeln können. Aufhören wird die Religion nicht. Denn sie beruht auf der fühlbaren, nicht immer bewußten Tatsache, daß der Mensch mit seinem Seelenleben Teil des Ganzen ist, des Unendlich-Ewigen, aus dem er kommt, durch das er ist, und zu dem er geht.

Brieg. Lorenz.

Carl von Schmidtz-Hofmann. Heilsarmee und Gesellschaft. Erste Auflage. Ascona, Kanton Tessin. Verlag von Carl von Schmidtz. Preis 50 Pfg.

Ein dankenswertes Schriftchen, welches einen klaren Einblick in die Organisation und die soziale, ethische und religiöse Riesenarbeit der vielverspotteten Heilsarmee gewährt. Dieser einfachen Darlegung folgt ein Bericht über den letzten internationalen Heilsarmeekongreß in London im Juni v. J., dann ein Nachweis, daß durch die Heilsarmee eine Reihe von modernen Reformbestrebungen, Vereinfachung der Kleidung, Abstinenz, hygienische Reformen, soziale Gleichberechtigung von Mann und Weib u. s. f., von Anfang an tatkräftig in die Hand genommen sind und endlich ein warmer Appell an die „Gesellschaft", sich mehr für die Arbeit der Heilsarmee zu interessieren. Das Büchlein ist wohl geeignet, manch ein Vorurteil zu beseitigen.

Vegesack. Baars.

Die Frau und das Christentum. Von Miß S. A. Burstall, B. A., Head Mistress Manchester High School for Girls Late Scholar of Girton College, Cambridge. Autorisierte Übersetzung von Frau Alice Sutter. Verlag von C. Herrmann, Groß-Lichterfelde. Preis 40 Pfg.

Das Christentum hat das Weib aus seiner entwürdigenden Stellung emporgehoben, das Christentum allein wird auch heute dem Weib die Stellung erobern, die es mit Recht fordert. Das wird an einer Fülle von Beispielen herzlich und ohne Phrasen nachgewiesen. Betont wird stets, daß das Christentum der Gesinnung, der Tat, das lebendige Christentum gemeint ist.

Vegesack. Baars.

Dr. Martin Luther. Der deutsche Reformator. In bildlichen Darstellungen von Gustav König. Leipzig, Friedrich Jansa. 4⁰. Einfach gbd. 2 ℳ, fein gbd. 3 ℳ.

Seit 35 Jahren gehört Gustav König zu den Toten. Aber sein Luther, wie er ihn in vorliegendem Buch in Bild und Wort dem deutschen Volke lebensvoll und wahrheitsgetreu vor Augen gezeichnet hat, gehört noch zu den Lebendigen und veraltet nicht. Die 48 feinen und lieblichen Bilder bringen das Leben des Reformators in den verschiedenen Entwicklungsstadien und mannigfachsten Beziehungen von seiner Geburt bis zu seinem Begräbnis zur Darstellung. Den Bildern ist ein kurzer, erklärender Text beigegeben, worin häufig Luther selbst und sein Hausfreund und Biograph Johann Mathesius zu Worte kommt. Diese unvergleichlich billige Ausgabe ermöglicht dem edlen Kunstwerk den Eingang auch in unbemitteltere Familien und hat dabei doch wenig von der Feinheit der früheren 9 Mark-Ausgabe eingebüßt. Möge dies aus Luthers glaubensfrohem, sinnigem Gemüt geschaffene Lutherbuch insonderheit der deutschen Jugend das Bild des Reformators begeisternd vor die Seele führen. M. Petran.

Ev. Glaubenslehre zum Gebrauche beim Unterricht, zusammengestellt von H. Tillian, Pfarrer in Wiener Neustadt. Neubearbeitet von R. Walbaum. Druck und Verlag: Evang. Verlag in Heidelberg. 131 S.

Von neu erschienenen Religionslehrbüchern im freisinnigen Geiste verdient das vorliegende eine ganz besondere Empfehlung. Es ist einerseits das Vermächtnis eines sehr verdienten Geistlichen der österreichischen Landeskirche, des verewigten Pfarrers Tillian in Wiener Neustadt und von seinem ehemaligen Hülfsprediger, dem Vikar Walbaum aus Hannover, zur Zeit in Hayda in Böhmen, zeitgemäß überarbeitet, andererseits inhaltlich durch Übersichtlichkeit und scharfe Disposition des reichen Stoffes in hohem Grade gelungen. Es schließt sich in der Anordnung an die bewährtesten Lehrbücher von C. Schwarz, Gotha, u. a. an; handelt im 1. Hauptteil vom christlichen Glauben: von Gott, dem Herrn des Himmelreichs, und dem Stifter des Reiches Gottes auf Erden, Jesus Christus, im 2. Hauptteil von der Ethik, dem Ausdruck des christlichen Glaubens im Leben. Ein Anhang enthält Beichtgebete und Urkunden, welche die evangelische Kirche in Österreich betreffen. Die ganze Richtung des Leitfadens ist streng wissenschaftlich und gibt eine schriftgemäße Auslegung der Glaubens- und Sittenlehre, ohne dem Wahrheitsgefühl der Gegenwart zu nahe zu treten, es zeugt von ebenso reicher Bibelkenntnis als kirchengeschichtlicher Bildung. Wir wünschen dieser gut ausgestatteten Gabe der freien theologischen Richtung der österreichischen Landeskirche auch in Deutschland Beachtung und fleißigen Gebrauch an höheren Lehranstalten.

O. F.

Fr. Doerne, Pfarrer in Schönbach O.-L. Jesaja, der König unter den Propheten (Jes. 1—39). In Bibelstunden aus der Vergangenheit für die Gegenwart ausgelegt. Leipzig. Jansa. Preis 4 Mk., geb. 5 Mk.

Bibellesern die heilige Schrift alten Testamentes lieb zu machen und an seinem Teil mitzuhelfen, daß die Bibel wieder deutsches Volksbuch werde — Doerne sieht das als eines der Hauptziele für die Arbeit der Kirche an — ist die ausgesprochene Veranlassung zur

Herausgabe dieses Buches. Man merkt den Betrachtungen an, daß der Verfasser mit gründlichem Studium an seinen Stoff herangetreten ist, mehr noch, sich mit Liebe und frommem Glauben in die Prophetenworte vertieft hat. Wir wollen mit ihm über seine kritische Stellung eben so wenig rechten wie über die Auffassung, daß „Jesus in ihm sich uns bezeugen will". Wir gestehen offen ein, daß wir über die Frage, ob die Bibel das deutsche Volksbuch wieder werden kann oder müßte, anders denken wie Doerne. Aber wir haben doch manche Freude an dem Buche gehabt. Es ist erbaulich im guten Sinn des Wortes und wird manch einem Pfarrer für Bibelstunden und Andachten in kleinerem Kreise von Wert sein können. Auch wird es Gemeindegliedern, welche ohne Kritik und wissenschaftliches Interesse in der Bibel lesen, eine willkommene Gabe sein. Damit ist aber auch ausgesprochen, daß es durchaus nicht im Geiste unseres Blattes geschrieben ist. Das soll kein Vorwurf — wir erkennen gern andere Überzeugungen an — nur ein Wink für solche sein, die etwa eine auf modern wissenschaftlicher Grundlage beruhende Auslegung des Jesaja suchen.

Vegesack. Baars.

Die biblische Urgeschichte, 1. Mose 1—12. Gemeinverständlich dargestellt von D. J. Meinhold, Professor der ev. Theologie in Bonn. A. Marcus und E. Webers Verlag, Bonn 1904. 157 S., nebst einer Übersetzung von 1. Mose 1—12 (16 S.).

Eine Reihe von Vorträgen, gehalten auf dem religionswissenschaftlichen Ferienkurs der evangelischen Volksschullehrer zu Bonn, hat dem durch seine früheren Schriften in weiteren Kreisen bekannten Verfasser Veranlassung gegeben, den in letzter Zeit viel behandelten und viel umstrittenen Stoff einer neuen, auch für gebildete Nichttheologen verständlichen Betrachtung zu unterziehen. Nach dem Vorgange von Wellhausen (Prolegomena, und Komposition des Hexateuchs) und Budde (die biblische Urgeschichte) werden die zwölf ersten Kapitel der Bibel nach ihren Quellenverhältnissen, ihrer (nichtmosaischen) Autorschaft und ihrem religionsgeschichtlichen Inhalt in gründlicher und scharfsinniger Weise untersucht und eine Fülle interessanter Probleme dabei erörtert. Und zwar werden die Erzählungen von der Schöpfung, von Paradies, Sündenfall und Sintflut nach den beiden Hauptquellen, dem Jahwisten und dem Priesterkodex, jedesmal gesondert behandelt, wobei die besonderen Eigentümlichkeiten jeder Quelle, ihre Verschiedenheiten und Übereinstimmungen in einer für jeden gebildeten Leser überzeugenden Weise hervortreten. Von besonderem Interesse sind die religiösen und religionsgeschichtlichen Ausblicke, die sich dem kundigen Verfasser bei seiner literarkritischen Arbeit ergeben. Beherzigenswert ist seine Mahnung, in die alten Schöpfungsgeschichten keine modernen Weltentstehungsansichten hinein zu interpretieren — eine Mahnung, gegen die leider noch immer von allerlei redlichen Forschern verstoßen wird; nicht minder beherzigenswert seine Ausführungen über die jüdische und christliche Wertung des Sabbats, über den Ursprung der Sünde u. a. m. Allgemeine Anerkennung wünschen wir dem verehrten Verfasser, wenn er die Verwandtschaft der biblischen Ursagen mit den entsprechenden babylonischen Stoffen (abgesehen von der Sintflutgeschichte) auf ein bescheideneres Maß zurückführt, als es von anderer Seite geschehen ist, und wenn er in einem schönen Schlußwort die volle Selbständigkeit der Religion Israels, insbesondere des israelitischen Prophetismus, aus dem das Christentum erwachsen ist, zu ihrem Rechte kommen läßt. Allen denen, die sich in der Unruhe des Babel-Bibelstreites gründliche Belehrung über den biblischen Teil des einschlägigen Stoffes verschaffen wollen, ist darum diese gediegene Schrift auf das Wärmste zu empfehlen.

Hühn, Dr. Eugen, Pfarrer in Heilingen bei Orlamünde, Hülfsbuch zum Verständnis der Bibel. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1904 und 1905. Vier Hefte, auch einzeln käuflich (80 ₰ bis 1 ℳ).

Mit dankbarer Freude ist dieses treffliche Werk zu begrüßen, das weiteren Kreisen gebildeter Bibelleser zu einem richtigen, d. h. geschichtlichen Verständnis der biblischen Schriften verhelfen will. Gestützt auf umfassende Sachkenntnis, hat es der Verfasser verstanden, den gewaltigen Stoff auf knappem Raum als ein wohlgeordnetes Ganzes darzubieten, überall das Wesentliche von weniger Wichtigem scheidend und das Wissenswerteste auch äußerlich hervorhebend. „Die Bibel als Ganzes" lautet der Titel des ersten Heftes, das auf 131 Seiten Namen und Umfang der Bibel, Sammlung des Kanons, Texte, Handschriften und Übersetzungen, biblische Archäologie (wobei die Namen der wichtigsten Örtlichkeiten alphabetisch zusammengestellt sind) und die israelitisch-jüdische Geschichte bis zum Barkochba-Aufstande behandelt. Im zweiten Heft (132 S.) werden die Schriften des Alten, im dritten (176 S.) die des Neuen Testaments nach Inhalt, Abfassungszeit und Verfasserschaft besprochen. Die kritischen Grundsätze, nach denen dies geschieht, zeugen überall von sorgfältiger Erwägung des Für und Wider und schützen den Verfasser durchaus vor dem so oft gehörten Vorwurf einer „unbesonnenen" Kritik. Vielleicht zu vorsichtig wird es manchem erscheinen, wenn bei Amos und anderen Propheten die Bedenken gegen die zwischen die Strafreden eingestreuten Trostweissagungen als „schwerlich zwingend" abgewiesen werden, — während andere wieder von der Unechtheit des Epheser- und Kolosserbriefes, die der Verfasser mit gewichtigen Gründen behauptet, nichts werden wissen wollen. — Das vierte Heft, das noch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, wird die Geschichte Jesu und der ältesten Christen bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts umfassen. Jedem Heft ist ein ausführliches Sach- und Namenregister beigegeben. Das ganze Werk wird weiten Kreisen willkommen und nützlich sein: dem Bibelleser zur Orientierung, dem Studenten zur Repetition, dem Geistlichen und Lehrer zum Unterrichten. Wir wünschen dem Verfasser zur Vollendung seiner Arbeit alles Glück und seinem schönen Werke den guten Erfolg, den es in hohem Maße verdient.

Dresden. Dr. Karl Kautzsch.

Psychologie und Erkenntnistheorie in der Religionswissenschaft. Eine Untersuchung über die Bedeutung der Kantischen Religionslehre für die heutige Religionswissenschaft. Vortrag, gehalten auf dem International Congress of arts and sciences in St. Louis, von Dr. Ernst Troeltsch, Professor der Theologie in Heidelberg. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1905. 55. S. 1.20 ℳ.

Äußerlich veranlaßt ist diese nicht umfangreiche, aber inhaltschwere Untersuchung durch den internationalen wissenschaftlichen Kongreß, der im vorigen Jahre in St. Louis stattfand; innerlich ist er, unabhängig davon, hervorgewachsen aus dem Studium von Kants Religionslehre, dessen wichtigste Ergebnisse Troeltsch schon vorher anderswo veröffentlicht hat, und dem Streben, Kants Gedanken nicht bloß historisch verstehen zu lehren — schon das ist dankenswert —, sondern sie vor allem für die Gegenwart lebendig zu machen.

Zunächst also: Wie versteht Troeltsch Kants Religionslehre? Denn diese Frage ist nötig in einer Zeit, in der Kant das Geschick so vieler geistesgroßen Männer erleidet, daß verschiedene Richtungen sich seiner zu bemächtigen suchen. Doppelt nötig ist es der Religionslehre gegenüber, die der behutsame Prophet der reinen Vernunftreligion selbst mit geheimnisvollem Schleier verhüllt hat. Und hier, glaub' ich, räumt Troeltsch dem Historischen in Kants Religionslehre eine zu bedeutende Stellung ein. Gewiß — darin hat er recht —, auch nach Kants Urteil hat das Historische der verschiedenen Glaubensformen und ihre psychologisch bedingte Ausprägung einen gewissen Wert, aber doch nur relativen, vorübergehenden. Es ist schließlich doch nichts als menschliche Schwäche und Erbärmlichkeit, und als letztes Ziel steht ihm unverrückt fest, die Religion von allem Empirischen, bloß Historischen frei zu machen. — Sonst aber ist mir seine Auffassung überaus sympatisch und auch in den Aufgaben, die er der heutigen Religionswissenschaft im Namen eines verjüngt wieder auferstandenen Kant stellt, kann ich ihm vielfach zustimmen. Denn die Anknüpfung an Kant geschieht nicht, um dies gleich vornweg zu sagen, im Sinne der landläufigen kantisierenden Theologie, die mit der radikalen Trennung von Glauben und Wissen die Lösung aller Probleme zu erreichen meint; für diese Werturteilstheologie hat er ein warnendes Wort: „indem sie allen Nachdruck auf die Scheidung der theoretischen und praktischen Vernunft legt und an der Religion stets nur die praktische Unentbehrlichkeit der von ihr beanspruchten Werte betont, verliert sie die Notwendigkeit des Objekts an dem diese Werte haften, und gerät sie an den Abgrund der Wunsch- und Illusionstheologie" (auf Seite 27. 28). Die Anknüpfung geschieht vielmehr im Sinne der Synthese des hier Getrennten, im Sinne der Synthese von Rationalismus und Empirismus. Empirismus: um durch empirisch psychologische Betrachtung die Eigenart der religiösen Phänomene zu fixieren. Rationalismus: um nicht beim bloßen Anschauen und dem gleichberechtigten Nebeneinander der Fülle der Erscheinungen stehen zu bleiben, sondern um mit Hülfe der Erkenntnistheorie die schließlich doch wichtigste Frage nach dem Wahrheits- und Realitätsgehalt der Religion lösen zu können. Und zwar will er keinen Rationalismus, der über transscendente Größen, die jenseits aller Erfahrung liegen, spekuliert, sondern einen „erfahrungsimmanenten", der sich zum Objekt die „irrationale Tatsächlichkeit", d. i. die subjektiven Äußerungen und Formen des religiösen Lebens selbst wählt. Seine Aufgabe soll sein: aus diesem Tatsächlichen und Irrationalen das Rationale herauszuholen. Oder genauer und deutlicher: die in der Religion selbst enthaltene Vernunft zu fassen, sich selber durchsichtig zu machen und dadurch zu einer Kritik des Ablaufs der religiösen Erscheinungen zu befähigen.

Von dieser Position aus beleuchtet er denn die Hauptprobleme der gegenwärtigen Religionsphilosophie, stets in Anknüpfung an Kant, stets aber auch in Weiterbildung seiner Gedanken. Alles kurz, knapp, gedankenreich — eine reife Frucht des Kantjahres. G. Fittbogen.

Das Leben Jesu Christi. Dargestellt von Dr. Konrad Furrer, Pfarrer an St. Peter und Professor an der Universität Zürich. 2. Auflage. Leipzig und Zürich 1905. Preis 3 ℳ, geb. 4 ℳ.

Auf den Universitäten ist es heute wohl allgemein Sitte geworden, eine Vorlesung über das Leben oder die Geschichte Jesu nicht mehr zu halten. Man hat sich überzeugt, daß zu einem wirklichen Lebensbilde, das uns einen Blick in seine psychologische Entwicklung tun ließe, ja das auch nur äußerlich scharf umrissen wäre, die Quellen nicht ausreichen, sie gewähren uns nur die Möglichkeit, das Bild Jesu, gleichsam auf eine Fläche aufgetragen, darzustellen. Aber mit diesem Verzicht ist die Person Jesu heute nicht etwa zurückgetreten, im Gegenteil mehr als je steht sie im Vordergrunde, sowohl der wissenschaftlichen als auch der erbaulichen Literatur. Das vorliegende Buch, das uns ein Bild Jesu zeichnet, vereinigt beide Seiten auf eine seltene Weise. Es ist entstanden aus Vorträgen, die der Verfasser vor Zuhörern aller Stände und verschiedener theologischer Richtung gehalten hat, wobei er Fragen aus seinem Auditorium, die ihm vorher eingesandt wurden, möglichst berücksichtigte. Seine Absicht ging nicht dahin, die Zahl der wissenschaftlichen Werke auf diesem Gebiete noch um eins zu vermehren. Aber, obschon ein gewisser konservativer Zug durch seine Anschauungen hindurchschimmert, keineswegs sind ihm die modernen wissenschaftlichen Fragen fremd, und im tiefsten Grunde und bei allen wichtigen Einzelheiten ist seine Position eine liberale; dabei ist aber das ganze Buch mit einem überaus warmen, gläubigen Herzen geschrieben, dem man es

anmerkt, daß es innerlich aufs tiefste an der Sache und an der Person Jesu interessiert ist, so daß es auf religiös empfängliche Menschen einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machen muß. Dem gegenüber sind Einzelausstellungen — seine sinnbildliche Ausdeutung mancher Erzählung des Johannesevangeliums befriedigt nicht immer und erscheint öfters künstlich — ohne Belang. Wir würden kein Bedenken haben, das Buch auch reiferen Konfirmanden höherer Schulen als Konfirmationsgeschenk in die Hände zu geben.

Warchau. Koch.

Des Angelus Silesius Cherubinischer Wandersmann. Nach der Ausgabe letzter Hand von 1675 vollständig herausgegeben und mit einer Studie „Über den Wert der Mystik für unsere Zeit“ eingeleitet von Wilhelm Bölsche. LXXXVIII und 248 S. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena und Leipzig, 1905.

„Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die gesamte Mystik der Menschheit keinen klareren dichterischen Ausdruck, keine kristallhellere Form jemals erreicht hat, als in einigen hunderten dieser kurzen Sinnsprüche“: so lesen wir in Bölsches Einleitung über den Wert des „Cherubinischen Wandersmanns“. Jedenfalls verdient es dies Werk, unserer Zeit wieder nahe gebracht zu werden. Wesen und Grundgedanken der Mystik erfassen wir hier viel leichter als bei der Beschäftigung mit den Prosaschriften Meister Eckehardts, von denen uns derselbe Verlag eine größere Anzahl darzubieten begonnen hat, die wir im vorigen Jahre gleichfalls dankbar im „Protestantenblatt“ begrüßt haben. Auch Erbauung und poetischer Genuß ist reichlich aus unserer „cherubinischen“, „der ewigen Weisheit Gottes selbst“ seinerzeit gewidmeten Sammlung zu schöpfen, wenn auch die 1674 Sprüche und Gedichte der sechs Bücher, von denen das letzte zuweilen stark an den Übertritt des Dichters zum Katholizismus erinnert (vgl. VI, 253: „Niemand ist weis' in Gott als ein kathol'scher Christ“), nicht alle von gleichem Wert, auch nicht frei von Wiederholungen sind.

Wilhelm Bölsche, selbst Dichter und Mystiker, schickt dem Neudruck des Werkes Johann Schefflers (der sich bekanntlich Angelus Silesius nannte) nicht nur einiges Biographische und literarisch Orientierende, sondern eine ausführliche Charakteristik und Würdigung der Mystik überhaupt voraus. Die echte Mystik — im Unterschied von einem „mystischen“ Mirakelglauben — ist ihm die ewig wertvolle „Tiefenschau“ in das innere Leben des religiösen Menschen. Sie kennzeichnet immer die „ansteigende Religion“; an der dogmatisch erstarrten, an eine vergangene Geschichte und besondere Mittler gebundenen dagegen entdeckte Bölsche die „hippokratischen Linien“, hört er das buntfarbige, aber auch welkende „Herbstlaub rieseln“. Jene echte Mystik erkennt das Kausalitätsgesetz ruhig an, gibt aber noch die Möglichkeit eines Sinnes der Welt, und damit einer Erlösung des Individuums, hinzu. In der Mystik lehnt sich der Einzelmensch an und besinnt sich auf das „ewige, sieghafte Gesamtprinzip“, das die Harmonie zunächst blind, im Menschen dann sehend erstrebt. Das Ziel bleibt hierdurch Gegenstand einer ewigen Annäherung, und zwar findet diese statt auf der „Liebeslinie“, die sich durch das gesamte zeitliche Leben der Welt hindurchzieht und dessen einzigen Sinn ausmacht, der, zunächst unbewußt, intuitiv erfaßt wird, mit dessen dunkler Empfindung sich aber schon „das Gefühl eines ewigen und erlösten Ichs“ verbindet. Für diese Religion sucht Bölsche auch die naturwissenschaftlich Denkenden in begeisterter Rede zu gewinnen, während nach ihm „der Theologe“ als solcher einen überwundenen Standpunkt einnimmt und die Kirche dem Mystiker nichts mehr bieten kann.

Trotz dieser ungerechten Verallgemeinerungen und absprechenden Urteile, in denen sich eine Unkenntnis des gegenwärtigen Standes der theologischen Wissenschaft und mancher freierer Strömungen im kirchlichen Leben sowie eine Unterschätzung der Geschichte und ihrer bahnbrechenden Persönlichkeiten verrät, bleibt doch genug übrig, was Bölsches gedanken- und phantasievolle einleitende Abhandlung auch für uns Theologen und für gebildete, kirchlich gesinnte Laien anziehend und beachtenswert macht. Mehlhorn.

Skizzen aus dem kirchlichen und sittlichen Leben einer Vorstadt. Von Traugott Kühn. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1904. 1,20 Mk.

Eine neue Folge eines schon mit Beifall aufgenommenen ersten Heftes. (1902. Ebenda erschienen. 1,20 Mk.) Der pseudonyme Verfasser ist ein scharfer Beobachter, der tiefe Blicke in das Volksleben getan hat und genau weiß, wie man in der Arbeiterbevölkerung und in Bürgerkreisen denkt und fühlt. Es wäre gut, wenn man diese Schilderungen den Gemeinden als einen Sittenspiegel zur Nachachtung vorhalten könnte, von so großem, allgemeinem Interesse sind dieselben. Ganz besonders wertvoll aber sind diese Beiträge zur religiösen Volkskunde, als die man die beiden Hefte bezeichnen kann, für die Geistlichen; man kann hier sehr viel lernen. Diese Erfahrungen aus der Praxis nützen mehr als lange theoretische Ausführungen.

Im Sumpf der Hafenstadt. Von Luise Oehler. Stuttgart, D. Gundert, 1904. Eleg. brosch. 1,20 Mk.

„Vater Dolling“, von dem diese Biographie erzählt, ist eine in Deutschland wohl fast unbekannte Persönlichkeit, die es aber doch wert ist, daß man sie kennen lernt. Ein knorriger Charakter mit den größten Widersprüchen: klug, aber ohne wissenschaftliche Bildung; strenggläubig und zugleich wieder weitherzig; freimütig gegen hoch und niedrig, auch den kirchlichen Vorgesetzten gegenüber; sein ganzes Wesen verklärt von inniger Jesusliebe und unbegrenzter Menschenliebe: so ist dieser merkwürdige Mann gewesen, der als Geistlicher in einem Stadtteil von Portsmouth es fertig gebracht hat, eine verrohte Bevölkerung sittlich und religiös zu bessern. „Besinnlichen“ Lesern ist das Schriftchen recht zu empfehlen.

Nummer 31 der Illustrierten Katechismen von Max Hesse (Leipzig) bringt eine recht verdienstliche Veröffentlichung des Organisten Wilhelm Stahl über **„Die geschichtliche Entwicklung der evangelischen Kirchenmusik“**. Kürze der Darstellung vereinigt sich mit einer übersichtlichen und erschöpfenden Verarbeitung des reichen und interessanten Stoffes, welche dem Verfasser nur bei gründlichster Kenntnis und gewissenhaftestem Studium zu erreichen möglich war. Daß das Werkchen (Preis 1 Mark) allen Interessenten auf das Angelegentlichste zu empfehlen ist, braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden. Carl Schaeffer.

Paul Gastrow, Pastor in Bergkirchen. War Lessing ein frommer Mann? Ein Vortrag. Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann), 1904. Preis 50 ₰.

Es ist nicht uninteressant, unter dem Gesichtspunkte der Frage: War Lessing ein frommer Mann? das Leben dieses Großen zu betrachten, zumal, wenn man es an der Hand eines tüchtigen Lessingkenners tun kann, wie hier. Das Ergebnis ist weder ein Ja noch ein Nein, aber das Bekenntnis, „daß nach Gottes Rat auch Lessings Lebenswerk dazu hat dienen müssen, die Schwelle des heiligen Tempels evangelischer Frömmigkeit von manchem Staub und Unrat menschlichen Irrtums, kleinlicher Willkür, anmaßender Beschränktheit zu reinigen“.

Vegesack. Baars.

Rückblicke eines schlesischen Geistlichen auf seine 43jährige Amtszeit. Von Prox, Superintendent a. D., Halle a. S. Richard Mühlmann (Max Grosse). 1904. 92 S. Preis 1,60 ℳ.

Ein Seitenstück dieses Buch zu Köllings: „Vierzig Jahre im Weinberge des Herrn“, mit dem der Verfasser auch den hochorthodoxen Standpunkt teilt, der jeder freieren Richtung und Regung in unserer Kirche abhold ist. Für den Freund schlesischer Kirchengeschichte bietet das Buch viel Interessantes und für den im praktischen Amte Stehenden manch' beachtenswerten Wink.

Mallmitz. Martin Matzke.

Bücher für die deutsche Jugend.

1) D. Albrecht Thoma, der wackere süddeutsche Volksschriftsteller, legt uns eine neue Gabe auf den Büchertisch. War sein kürzlich erschienener „Bernhard von Weimar“ ein Held in den Schlachten und im Glaubenskampf, so ist's nun ein Held im Reiche der Erfindung, den er uns beschreibt:

Johannes Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst. Mit 8 Abbildungen in Tondruck nach Originalen von Maler Fritz Bergen, 8 Schriftproben, 1 Siegelbild, 1 Wappen, 1 Porträt. (Lohmeyers vaterländische Jugendbücherei. Band 16.) München 1905, J. F. Lehmanns Verlag. Preis in schönem Geschenkband mit farbigem Deckenbild gebunden 4 ℳ.

Frisch, lebendig, anschaulich wie die früheren von Thoma, ist auch diese Lebensgeschichte geschrieben, nicht chronistisch, sondern in Form von Einzelgeschichten novellistischer Art, mit originellen Überschriften in der Weise eines Jeremias Gotthelf. Er zeigt uns den tiefgreifenden und bahnbrechenden Einfluß, den die Letternkunst geübt hat, aber auch die Mühen, Kämpfe, Sorgen und Leiden, die der Erfinder durchlebt hat, um sein Werk durchzuführen. Geradezu ergreifend ist das Kapitel über den Druck der Bibel und über Gutenbergs Lebensende. Wir fühlen mit die Tragik, die auf diesem Leben liegt und sich nach seinem Tode noch fortsetzt, in dem ihm lange Zeit noch die selbständige Erfindung seiner Kunst streitig gemacht und von anderen aus den niedrigsten Motiven für sich in Anspruch genommen wird. Wir fühlen es als Ungerechtigkeit beim Lesen dieses Helden- und Märtyrerlebens, daß man auf dem Denkmal in Mainz dem Gutenberg als ebenbürtig beigesellt hat den geldgierigen Wucherer und treulosen Schüler: Johann Fust und Peter Schöffer. Diesem recht ungleichen Triumvirat gegenüber empfinden wir aber auch Thomas Buch als einen Akt der geschichtlichen Gerechtigkeit. So ist nicht bloß für die Jugend, sondern auch für uns Alte aus dieser Biographie manches zu holen. Sie ist ein Ehrendenkmal, Jung und Alt zur Belehrung und zur sittlichen Stärkung. Auch der äußeren Ausstattung nach, die wie bei all den Bänden der „Lohmeyerschen Jugendbücherei“ eine vorzügliche ist, braucht sich das Buch nicht zu schämen. Kühner, Waldkirch.

2) Die großen Heldensagen des deutschen Volkes. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Gustav Schalk. Mit 29 Abbildungen. Zweite Auflage. (Julius Lohmeyers Jugendbücherei für Knaben und Mädchen. Band 7.) München 1905, J. F. Lehmanns Verlag. Preis in Leinwand gebunden mit farbigem Deckenbild 4 ℳ.

Die deutschen Heldensagen sind es wert, daß sie unserer Jugend als Zeugnisse deutscher Kraft und deutschen Wesens übermittelt werden. Das sehr umfangreiche, und dabei doch sehr billige Buch in schöner und handfester Ausstattung, in dem das Nibelungenlied, die Gudrunsage und das Leben des Dietrich von Bern (Verona) und seiner Genossen (Heime, Hildebrand, Hadubrand u. a.) enthalten sind, wird bei unserer kampfes- und liederfrohen Jugend einschlagen; es ist so gefaßt, daß man es Knaben und Mädchen ohne Anstoß lesen lassen kann. Die Prosasprache, in der die Heldengeschichten erzählt sind, ist kraftvoll und würdig. Öfter sind kleine Poesien aus altdeutschen Liedern und modernen Gedichten in den Text eingestreut. Möchten Familien, Schüler- und Volksbibliotheken es sich erwerben. Kühner.

3) Deutsche Charakterköpfe, Ernst Moritz Arndt, J. G. Fichte, Hans Joachim von Zieten, Friedrich Wilhelm als Kronprinz,

Königin Luise. Von Werner Hahn. Mit zahlreichen Bildern von Professor Woldemar Friedrich, Fritz Bergen, Eugen Klimsch und Richard Knötel. Zweite Auflage. (Julius Lohmeyers vaterländische Jugendbücherei für Knaben und Mädchen. Band 5.) München, J. F. Lehmanns Verlag. Preis in schönem Geschenkband mit farbigem Deckenbild gebunden 3 ℳ.

Alles echt deutsche und ideal gerichtete Gestalten! Zu den lebensvollen, kräftigen Männerporträts ist in passender Weise auch das Lebensbild einer deutschen Frau, der Königin Luise, zugefügt. Diese Biographie ist mit gründlicher Kenntnis und mit herzlichem Ton geschrieben, aber frei von der sich gern dabei einstellenden Sentimentalität.

Kühner.

Aus Zeitschriften.

Protestantische Monatshefte. Neue Folge der „Protestant. Kirchenzeitung". Herausgegeben von D. J. Websky. IX, 2. 20. Februar 1905. C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin.

Es beginnt eine bedeutsame Arbeit des im vorigen Herbst verstorbenen D. Theod. Woltersdorf, „Zur Geschichte der evangelisch-kirchlichen Selbständigkeitsbewegung", auf die seinerzeit näher einzugehen sein wird. W. Staerck, Lic. Dr. in Jena, schreibt „Zur Methode der schriftlichen Auslegung"; Pfarrer Arndt Scheller in Münchengasserstein „Zur Beeinflussung der Seele in Predigt und Unterricht", mit Bezug auf die in Heft 10 vorigen Jahrganges enthaltene Kritik seines Buches von D. Kirmß, der eine Nachschrift hinzufügt. Es handelt sich um Altruismus und Egoismus und das christliche Prinzip des Handelns in seinem Verhältnisse hierzu, besonders um den Lohngedanken und seine Stelle in der Lehre Jesu. Folgt noch Literaturbesprechung.

Monatshefte der Commeniusgesellschaft. Herausgegeben von Ludwig Keller. XIV, 1. Berlin 1905, Weidmann.

Gustav Theodor Fechner und die Weltanschauung der Alleinslehre. Von Willg, Pastor. Berlin—Wilmersdorf.

Eine umfassende und dem behandelten Gegenstande sichtlich kongeniale Darstellung der tiefsinnigen Fechnerschen Philosophie, wohl geeignet, zu deren selbständigem Studium anzureizen.

Der Staatsgedanke in der dramatischen Literatur um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Adalbert v. Hanstein †. (Aus dem Nachlaß.)

Interessante Zusammenhänge weist der Herausgeber auf in „Die maurerischen Sozietäten und die moralischen Wochenschriften".

Commenius-Blätter für Volkserziehung. Herausgegeben von Ludwig Keller. XIII, 1. 1905, Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

An der Spitze steht ein „Aufruf zur Erinnerungsfeier für Friedrich Schiller am 9. Mai 1905", für Schiller, dem allerwirksamsten Vertreter der Idee der „schönen Menschlichkeit" und der nicht nur ein Verkünder des Wortes, sondern auch ein Täter gewesen.

Stud. phil. et rer. nat. Franz Schulze schreibt über „Die Studentenschaft und der Akademische Bund ‚Ethos'": Diese tiefernste Sittlichkeitsbewegung in der akademischen Jugend möge eine große Zukunft haben und mächtiger werden als „konfessionelle Verbindungen". „Das Volkshaus zu Jena" wird von Dr. Ernst Devrient geschildert als ein „Mittelpunkt für allgemeine Bildung" mit Lesehalle, Museen- und Vortragssälen und was dazu gehört —; ein Erinnerungsblatt an Ernst Abbe. Folgen Nachrufe und Behandlung von Gesellschaftsangelegenheiten.

Wartburgstimmen. Halbmonatsschrift für deutsche Kultur. Schriftleiter: Ernst Clausen. II. Jahrgang. Nr. 20. Januar 1905. Zweites Heft. Thüringische Verlagsanstalt, Eisenach und Leipzig.

In einem der reichhaltigen Artikel ein sehr erwünschter Hinweis auf „Theophrast von Hohenheim, der Arzt und Christ", mit einer Reihe von Aussprüchen dieses Mannes über seine Kunst, sowie über Religion und speziell auf die Reformation, aus denen uns Theophrastus Bombastus Paracelsus doch gar anders entgegentritt in seiner Innenwelt, als das von ihm in der allgemeinen Tradition entworfene Bild und Zerrbild ihn zeigt.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Persönliches Leben, Predigten von Ernst Rolff, Pastor in Osnabrück. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1905. 189 S. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.

Deutscher Glaube. Ein Lesebuch religiöser Prosa zum Schulgebrauch im deutschen Unterricht. Herausgegeben von Lic. Fried. Wilh. Schiele, Seminarlehrer a. D. in Marburg. Leipzig 1905, Dürrsche Buchhandlung. 160 S. Schulausgabe 1,75 Mk., Geschenkausgabe 3 Mk.

Auch eine Philosophie oder Religion? Aus dem Nachlaß des Frankfurter Mathematikers Dr. ** Herausgegeben von Theodor Poppe. Frankfurt a. M., Gebrüder Knauer. 137 S. 1,50 Mk.

Die Bhagavadgîtâ. Aus dem Sanskrit übersetzt. Mit einer Einleitung über ihre ursprüngliche Gestalt, ihre Lehren und ihr Alter. Von Richard Gabbe. Leipzig, G. Haessel, 1905. 158 S. 4 Mk.

Was heißt „Biblisches Christentum"? Vortrag gehalten im kirchlichen Reformverein der Stadt Bern am 20. Nov. 1904 von D. Dr. H. Lüdemann, ordentl. Prof. der Theologie a. d. Universität Bern. Bern, A. Francke, vorm. Schmid u. Francke, 1905. 35 S. 0,60 Mk.

Fabelhafte Geschichten aus der Welt des Aldebaran. Görlitz 1905, Rudolf Dülfer. 0,60 Mk.

In der Gewalt Jesu. Von Gustav Benz, Pfarrer an St. Matthäus in Basel. Erste Lieferung.

Protest! Der Kampf des kirchlichen Liberalismus zum Fall Fischer. Halle a. S. 1905, Gebauer-Schwetschke. 57 S. 0,40 Mk.

Der Ultramontanismus als Weltanschauung. Auf Grund des Syllabus quellenmäßig dargestellt von Dr. Leopold Karl Goetz, a. o. Universitätsprofessor in Bonn. Erstes Tausend. Bonn, Carl Georgi, 1905. 371 S. 3,50 Mk.

Wann und Wo entstand das Lutherlied Ein' feste Burg ist unser Gott? Von Prof. Dr. Größler. Evang. Buchhandlung, Ernst Holtermann, Magdeburg 1904. 42 S. 1 Mk.

Oscar Wilde. De profundis. Aufzeichnungen und Briefe aus dem Zuchthaus in Reading. Herausgegeben und eingeleitet von Max Meyerfeld. Berlin, S. Fischer, 1905. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Die religiöse Frage und die Schule. Zur Umgestaltung des Religionsunterrichts. Von Dr. August Auffarth, Archidiakonus in Jena. Erstes Heft 1,50 Mk., zweites Heft 1,25 Mk. 178 S., 131 S. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1905.

Moderne Predigtbibliothek. III. Ser. 3. u. 4. Heft. Kampf und Sieg des Christen von Friedrich Meyer und Suchen und Finden von H. Weingart. Geh. 1,20 Mk., geb. 1,80 Mk. Richard Wöpke, Leipzig 1904.

Die Reform des Strafrechts und die Ethik des Christentums. Von D. Paul Drews, Prof. d. Theol. in Gießen. Tübingen, J. C. B. Mohr. 44 S. 0,50 Mk. (Lebensfragen von H. Weinel.)

Der Glaube an Gott und die Wissenschaft unserer Zeit. Von W. Herrmann. 32 S. 50 Pfg.

Wahrheit und Dichtung in unserer Religion. Von D. P. Lobstein, Prof. d. Theol. in Straßburg i. E. 35 S. 60 Pfg. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Theologie und Kirche. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen und Leipzig.

Pierre Loti, Mitglied der Akadémie Française. Indien (ohne die Engländer). Einzig autorisierte Übersetzung von M. Toussaint. Hüpeden & Merzyn, Berlin—Leipzig—Paris 1905. 405 S.

Das Geheimnis des Dichters. Roman von Antonia Fogazarro. Aus dem Italienischen von E. Müller-Röder. Hüpeden & Merzyn, Berlin—Leipzig—Paris 1905. 3 Mk.

Peter Rosegger. Ein Charakterbild von Theodor Kappstein. Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. 1904. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Ecce homo. Gedanken und Reden. Von Karl Salomon. Halle. Gebauer-Schwetschke.

Der Primat des Petrus. Eine Untersuchung von D. Dr. Julius Grill, ord. Professor der Theologie in Tübingen. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1904. 72 S. 1.50 Mk.

Hülfsbuch zum Verständnis der Bibel von Dr. Eugen Hühn, Pfarrer in Heilingen bei Orlamünde. III. Das Neue Testament. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 176 S. 1 Mk.

Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwickelung. Sieben Vorträge von Gertrud Prellwitz. C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin. 1905. 147 S. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Religion und Kunst. Von Ernst Linde. (Lebensfragen. Herausgegeben von H. Weinel.) Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1905. 36 S. 50 Pfg.

Die Auferstehung Christi. Die Berichte über Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten, ihre Entstehung, ihr geschichtlicher Hintergrund und ihre religiöse Bedeutung. Von D. Arnold Meyer, Professor der Theologie in Zürich. Ebenda. 368 S. 3 und 4 Mk.

Leben, Licht, Liebe. Fünf Betrachtungen von Carl Bonhoff, Pfr. a. d. ev.-ref. Gemeinde in Leipzig. (Mod. Pred.-Bibl. IV 1.) Richard Wöpke, Leipzig, 1905. 1,20 und 1,80 Mk.

Konfessions- oder Simultanschule? Von Henry Beck, Schulinspektor und Predigtamtskandidat. Braunschweig, C. Appelhans u. Co., 1905. 60 Pfg.

Das Rechtsverhältnis von Staat und Kirche, insbesondere: Trennung von Staat und Kirche. Von Rechtsanwalt Dr. Franz, Mannheim. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag, 1905, 80 Pfg.

Deutschland und die Vorgänge im russischen Reich. Vorträge der Herren Prof. v. Reusner, D. Wiener u. D. Breitscheid, gehalten im Sozial-liberalen Verein zu Berlin, 1905. Buchverlag der „Hilfe". 50 Pfg.

Die Politik der Gegenwart. Wissenschaftliche Vorträge. Gehalten in Hamburg u. Heidelberg von D. Fr. Naumann. Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg, 1905. 60 Pfg.

Deutsch-Südwest-Afrika ein Ansiedlungs-Gebiet? Lic. Dr. Paul Rohrbeck. Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg. 50 Pfg.

Protokoll der Verhandlungen des Wahlvereins der Liberalen zu Berlin am 11. und 12. Februar 1905. Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg. 50 Pfg.

Wenck. Die Geschichte der Nationalsozialen 1895—1903. Ebenda. Geb. 2,50 Mk.

Johann Hus. Von Schädlichkeit der Tradition. Zeitgemäße Traktate aus der Reformation, Heft 6. Nach dem Altenburger Originaldruck neu herausgegeben von Constantin von Kügelgen. Leipzig, Richard Wöpke, 1905. 1 Mk.

Jesus als Führer moderner Menschen. Vortrag im Hamburger Protestantenverein, gehalten von Ludwig Klapp, Pastor zu St. Catharinen Hamburg, Herm. Seippel, 1905.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.